

Rheintal



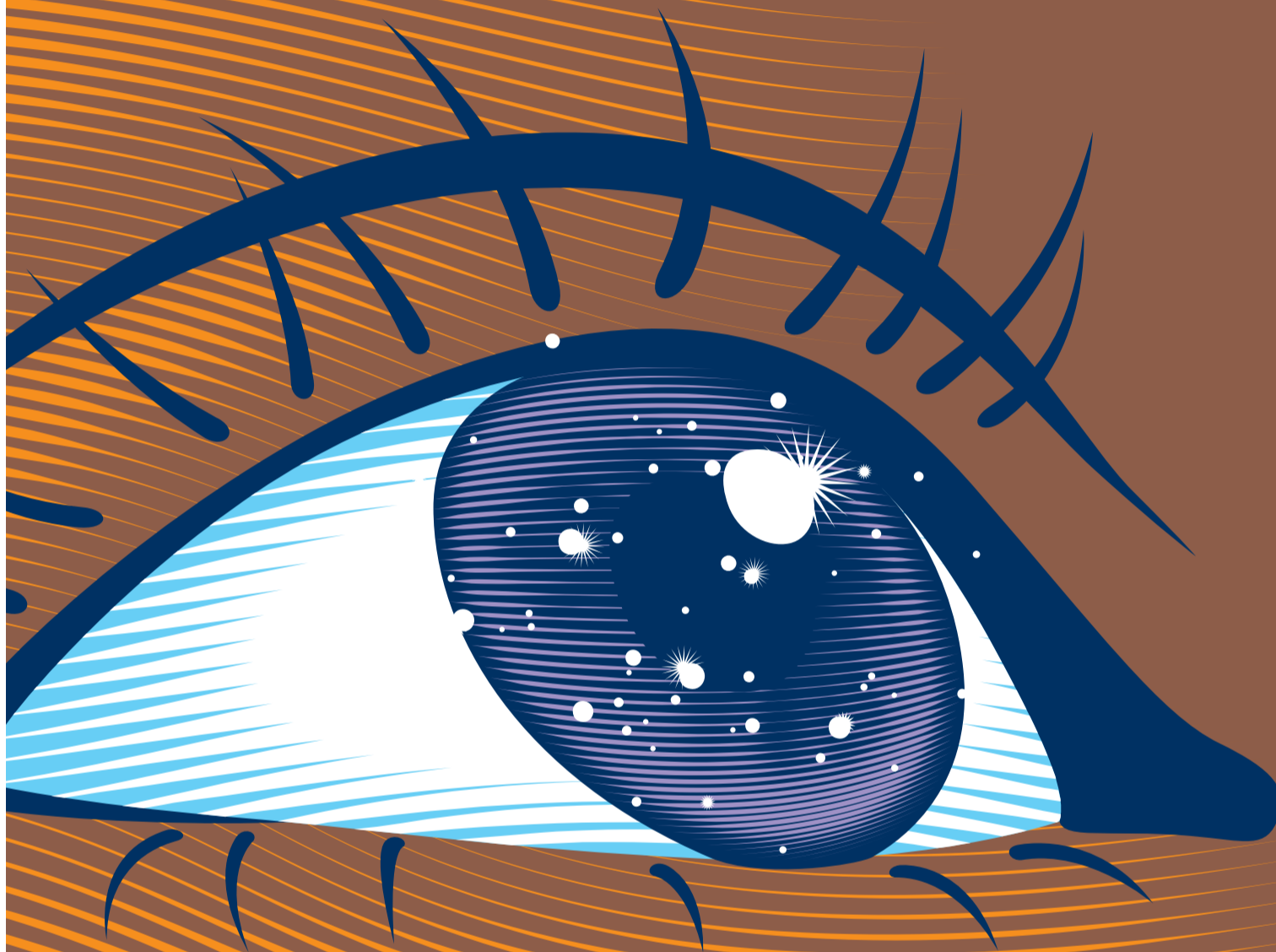
CHRISTIAN BEUTLER / NZZ

Vier Regionen, drei Länder, zwei Ufer, ein Tal: In der Ebene zwischen Bodensee und Chur liegt eine der wirtschaftlich erfolgreichsten Regionen Europas. Ob Life Sciences, Bregenzer Festspiele, Fonds-Industrie oder moderner Holzbau – das Rheintal steht für Innovation. Und für die Überwindung von Grenzen. Die Hälfte der Arbeitstätigen Liechtensteins wohnt im benachbarten Ausland, und im unteren Rheintal ist eine binationale Agglomeration entstanden, deren Bewohner immer näher zusammenleben.

Das ganze Universum

der Anlagemöglichkeiten steht Ihnen offen. Offene Architektur ist für uns nicht nur ein Schlagwort, sondern gelebte Realität: Wir wählen für Sie die besten Anlagemöglichkeiten zur Erreichung Ihrer Ziele.

Unabhängig davon, wer der Anbieter ist.
Ihre VP Bank.



VP Bank (Schweiz) AG - Bahnhofstrasse 3 - Postfach 2993 - 8022 Zürich
Tel +41 44 226 24 24 - info.ch@vpbank.com
Die VP Bank Gruppe ist vertreten in Vaduz, Zürich, München, Luxemburg,
Moskau, Tortola/BVI, Hongkong und Singapur. www.vpbank.com



INHALT

Grenzenloser Verkehr

Lange wurden die Verkehrsnetze im Rheintal national geplant – jetzt entstehen eine S-Bahn und eine Autobahnverbindung in enger internationaler Zusammenarbeit.

Seite 3

Global tätige Industrie

Die im Rheintal ansässigen Industrieunternehmen investieren grosse Beträge in Forschung und Entwicklung. Davon profitieren auch andere Unternehmen in der Region.

Seite 4

Praxisnahes Studium

Dornbirn, Vaduz, Buchs, Chur – im Rheintal gibt es verschiedene Hochschulen und Fachschulen mit einem engen Bezug zur lokalen Wirtschaft.

Seite 4

Life Science Cluster

Der liechtensteinische Wirtschaftsminister Martin Meyer skizziert im Interview einen Life-Science-Standort Rheintal – und kritisiert die flankierenden Massnahmen der Schweiz.

Seite 5

Aus Fass und Garten

Hausgemachte Spezialitäten aus dem Rheintal: Whisky aus Triesen, Ribelmals-Bier aus Rebstein, Completer aus Malans und Naturkosmetika aus Bezaun.

Seite 7

Wirtschaftsförderung

Das Rheintal ist ein zusammenhängender Wirtschaftsraum, aber jedes Land fördert seine Unternehmen und seinen Standort anders und vor allem allein.

Seite 9

Holzbau mit Zukunft

Vorarlberg hat im Bereich des modernen Holzbaus Pionierarbeit geleistet. In Planung ist jetzt ein Hochhaus fast ausschliesslich aus Holz.

Seite 11

Kein Beitritt zur Schweiz

Vorarlbergs Wirtschaftsminister Karlheinz Rüdiger plädiert im Interview für eine enge Zusammenarbeit mit der Schweiz. Ihr beitreten will er nicht.

Seite 13

Provinz und Weltwirtschaft

Das Alpenrheintal ist eine der wettbewerbsfähigsten Regionen Europas. Was fehlt, ist ein städtisches Zentrum. Die Rheintaler haben damit aber überhaupt kein Problem.

Seite 14

Platzmangel im Fürstentum

Die Hälfte der Arbeitstätigen in Liechtenstein sind Grenzgänger. Das führt zu Staus und reger Bautätigkeit ennet des Rheins.

Seite 15

Der Nobelvorort Churs

Der Immobilienmarkt in der Bündner Herrschaft ist praktisch ausgetrocknet. Der Boom hat inzwischen auch Sargans erfasst.

Seite 17

Verantwortlich für diese Beilage:

Redaktion: Simon Gempferli, Günther Meier (Vaduz).
Bilder: Christian Beutler.

Drei Länder, ein Verkehrsproblem

Im Rheintal sucht man Wege zur Bewältigung des Verkehrs

Im Dreiländereck sollen die Verkehrsprobleme vermehrt länderübergreifend gelöst werden. Das gilt sowohl für die Strasse wie für die Schiene.

Urs Bloch

Wer im Rheintal ohne Auto unterwegs ist, hat es nicht immer leicht. Zwar gibt es eine Bahnstrecke durch das ganze Tal. Doch deren Linienführung lässt viele Gemeinden links liegen, oder die Haltestellen sind weit von den Ortskernen entfernt. Der ÖV-Benutzer kommt also ohne Bus oft nicht ans Ziel. Kommt hinzu, dass grosse Zentren, auf die ein ÖV-Netz ausgerichtet sein könnte, fehlen. Das Auto ist für viele die einzige oder zumindest bequemste Möglichkeit, um an den Arbeitsplatz oder in der Freizeit vom einen Ziel zum weit entfernten anderen zu gelangen.

Eher tiefer ÖV-Anteil

Kein Wunder also, liegt der ÖV-Anteil im Tal bei maximal 20 Prozent, wie eine Erhebung des Bundesamts für Raumplanung vor einiger Zeit ergab. Die Folge des hohen Aufkommens von motorisiertem Individualverkehr sind überlastete Ortskerne und verstopfte Strassen zu den Stosszeiten. Wollen die Rheintaler eine längere Strecke zurücklegen, weichen sie oft auf die A 13 aus. Die Autobahn gilt als Transitroute, dient aber in erster Linie der Bewältigung des Verkehrsaufkommens im Dreiländereck selbst. Nur etwa 10 Prozent der Fahrten auf der A 13 sind tatsächlich Transitfahrten.

Praktisch parallel zur A 13 verläuft die A 14 auf österreichischem Terrain. Auch sie gilt als Transitroute, die den Verkehr der deutschen A 96 aufnimmt, um ihn im Süden Richtung Arlberg weiterzuleiten. Die beiden Schnellstrassen sind südlich von Diepoldsau keine zwei Kilometer voneinander entfernt, dennoch fehlt die Verbindung in West-Ost-Richtung. Bis jetzt gab es kein mehrheitlichfähiges Projekt, zuletzt scheiterte eine Linienführung im unteren Rheintal 1997 am Widerstand Lustenaus, aber auch am Veto aus der Schweiz. Denn die Schweizer Gemeinde Au besitzt auf österreichischem Boden über 200 Hektaren Riedland. Die Strasse zwischen den beiden Autobahnen hätte mitten durch das Ried geführt, was nicht nur Landwirte, sondern auch Umweltschützer aufschreckte. So wartet eine Anschlussrampe bei St. Margrethen seit 1964 darauf, dass sie Richtung Osten fortgesetzt wird. Nun hat sich in den letzten Jahren eine von der Vorarlberger Landesregierung eingesetzte Arbeitsgruppe erneut mit der Verbindungsstrasse befasst. Aus gegen zwanzig Varianten hat sie unlängst zwei Möglichkeiten herausdestilliert, wobei die favorisierte Variante er-

Verkehrswege im Rheintal



neut das Ried queren würde, allerdings weitgehend im Tunnel. Beide Varianten würden in St. Margrethen anknüpfen. Laut dem St. Galler Kantonsingenieur Urs Kost lägen 300 Meter der neuen Strecke auf Schweizer Boden, wobei auch die Lage des Zollübergangs geklärt werden müsste.

Wichtige Zusammenarbeit

Der Vorarlberger Arbeitsgruppe gehörten Urs Kost sowie Vertreter der Schweizer Gemeinden St. Margrethen und Diepoldsau an. Denn in der Region ist die Einsicht gereift, dass Verkehrsfragen nur grenzüberschreitend diskutiert und gelöst werden können. Das Gebiet nimmt innerhalb der EU einen Spitzenplatz im grenzüberschreitenden Pendlerverkehr ein. Allein Liechtenstein hat tagtäglich 17 000 Zupendler zu verkraften – dies bei 36 000 Einwohnern. Die Verkehrssituation im Fürstentum wird verschärft, weil es fast so viele Autos wie Einwohner gibt. Das prognostizierte weitere Wachstum soll mit einem ausgebauten ÖV-System aufgefangen werden, um Liechtenstein vor dem Verkehrskollaps zu bewahren.

Das Rückgrat des Projekts soll eine neu aufgelegte S-Bahn auf der seit 1871 bestehenden ÖBB-Strecke zwischen Feldkirch in Österreich und Buchs in der Schweiz sein. Die ÖBB betreiben derzeit einen Regionalzug auf der Strecke, fahren aber mit lediglich zehn Zugpaaren täglich. In Liechtenstein plant man nun die Einführung eines Halbstundentakts zu den Hauptverkehrszeiten mit Anschlüssen an die weiterführenden Verbindungen in Feldkirch und Buchs. Weil sich die S-Bahn die eingleisige Verbindung mit Güter-

verkehr und Fernverkehr (Zürich–Wien) teilen muss, ist ein Ausbau unabdingbar. Auf der 14 Kilometer langen Eisenbahnlinie soll der 4,5 Kilometer lange Abschnitt Tisis–Nendeln auf Doppelspur erweitert werden. Hinzu kommen neue Haltestellen, modernisierte Bahnhöfe und Lärmschutzmassnahmen. Kostenpunkt: 100 Millionen Euro. Liechtenstein, Österreich und die ÖBB verhandeln derzeit über den Kostenteiler, wie der liechtensteinische Projektleiter Markus Biedermann erklärt. Seit dem Frühling informieren die Behörden die Bevölkerung über das Verkehrskonzept der Zukunft. Liechtenstein ist kein Eisenbahn-Land, da braucht es viel Überzeugungsarbeit. Laut Biedermann sieht man in den betroffenen Gemeinden aber die grossen Chancen für die Siedlungsentwicklung.

Um in Buchs die Anschlüsse zu gewährleisten, werden dort die Abfahrtszeiten der Schweizer Züge angepasst. Die Gelegenheit dazu ist mit der Realisierung der S-Bahn St. Gallen günstig. Sie nimmt im Dezember 2013 ihren Betrieb auf und bringt im Rheintal auf Schweizer Seite den Halbstundentakt.

Personal muss stimmen

Der erste Schritt des Projekts «FL-A-CH» ist mit der Einführung halbständlicher Anschlussverbindungen in Buchs auf Schweizer Seite finanziell gesichert. Für den zweiten Schritt, die Verlängerung der S-Bahn aus Liechtenstein über Buchs hinaus bis nach Sargans oder Chur, müsste man dann tief in die Tasche greifen. Allein der Doppelspurusbau im Bereich Buchs–Sevelen würde 100 Millionen Franken kosten. Hinzu kommen neue Weichenverbindungen in Buchs sowie die Anpassungen der Haltestellen. Beim Bund ist das Projekt derzeit für 2045 terminiert, was den St. Gallern zu spät ist, wie Andreas Bieniok, Leiter des Amtes für öffentlichen Verkehr, sagt. Notwendig sei der Ausbau vor 2025, um das Rheintal an den geplanten Halbstundentakt Zürich–Sargans–Chur anzubinden.

Während die Realisierung von Infrastrukturprojekten in der Schweiz bisweilen schon schwierig ist, so ist die Zusammenarbeit über Landesgrenzen hinweg äusserst komplex. Bieniok erwähnt das Beispiel eines gemeinsamen Tarifverbundes, der mit drei Partnern kaum umzusetzen sei. Nur schon für die Bescheinigung der Mehrwertsteuer auf dem Billett gibt es drei Varianten. Nebst solchen technischen Herausforderungen muss aber insbesondere das «Zwischenmenschliche» stimmen. Hier befindet man sich gegenwärtig in einer günstigen Phase, sagt Bieniok. In St. Gallen, Vorarlberg und in Liechtenstein arbeiten nunmehr seit längerem dieselben Personen für das Projekt. Gibt es nur an einem Ort einen Wechsel der Verantwortlichkeiten, könne man praktisch wieder bei null anfangen.

Grenzen überwinden

Von Simon Gempferli

Das Alpenrheintal ist, geografisch gesehen, ein zusammenhängendes Gebiet. Der Gletscher hatte die Region während 600 000 Jahren platt gewalzt, ehe er sich vor nicht allzu langer Zeit in die Berge zurückzog. Eine politische Einheit ging aber nicht daraus hervor. Zwei Kantone, ein Fürstentum, ein österreichisches Bundesland und ein Zipfel Süddeutschlands existieren nebeneinander auf engem Raum. Die Europäische Union hat ihren Anteil am Rheintal, aber auch die Zoll- und Währungsunion Schweiz–Liechtenstein und der Europäische Wirtschaftsraum. Auch im Europa der Regionen prägen Landesgrenzen den Alltag der Menschen.

Trotzdem wächst die Ebene zwischen Bodensee und Chur immer mehr zusammen. An der Rheimmündung ist mehr oder weniger ungeplant eine einzige Agglomeration entstanden, die gleichzeitig zwei nicht immer gleich tickenden Staaten angehört. Das fängt bei der Statistik an: St. Gallen und Vorarlberg mussten zuerst vergleichbare Daten sammeln, bevor sie eine gemeinsame Raum- und Verkehrsplanung in Angriff nehmen konnten.

Die Wirtschaftsentwicklung ist ein Treiber für diese Zusammenarbeit. Das zeigt sich auch im mittleren Rheintal, wo zwischen Liechtenstein und der sankt-gallischen Seite eine symbiotische Beziehung entstanden ist. Etwa die Hälfte der in Liechtenstein Beschäftigten sind Grenzgänger – das Fürstentum platzt aus den Nähten. Umgekehrt lagern liechtensteinische Unternehmen wie beispielsweise Hilti Teile der Produktion nach St. Gallen aus.

Die wirtschaftliche geht der politischen oder gesellschaftlichen Entwicklung vor. Im Rheintal ist über die Grenzen hinweg ein Hightech-Cluster entstanden. Gemäss einer Erhebung der EU zählt die Region zu den wettbewerbsfähigsten in ganz Europa. Damit dieser Trend nicht abbricht, haben alle drei Länder kräftig in die Bildung investiert und anwendungsorientierte Hochschulen gegründet oder aufgewertet.

Das Erstaunliche am wirtschaftlichen Aufstieg des Rheintals ist, dass dieses ohne ein städtisches Zentrum auskommt. Chur zählt insofern nicht, als es an der Peripherie liegt und keine Zentrumsfunktion im ganzen Tal bis an den Bodensee ausüben kann. Der wirtschaftliche Erfolg einer durch und durch ländlichen Gegend führt zu Problemen. Die Bevölkerung des Rheintals hat sich seit 1960 mehr als verdoppelt. Grünflächen werden zurückgedrängt, und vielerorts gehen auch die Reserven für Gewerbezone zur Neige. Diese Probleme beschränken sich nicht auf eine Region. Daher beleuchtet die NZZ mit dieser Sonderbeilage alle Ufer des Rheins.

Unternehmerisches Fürstenhaus

Fürst Hans-Adam II. ist nicht nur Staatsoberhaupt, sondern auch Bankier, Industrieller, Kunstsammler und Reispflanzer

Das Fürstenhaus Liechtenstein finanziert sich nicht aus Zuwendungen des Staates, sondern aus eigenen Mitteln. Mehrere Unternehmen sind unter dem Dach einer Stiftung zusammengefasst.

Günther Meier

Liechtenstein verfüge nicht nur über einen erfolgreichen Finanzplatz, einen hochentwickelten Industriestandort und ein vielfältiges Kulturleben, sondern auch über ein «unternehmerisches Fürstenhaus», war die Hauptbotschaft der Imagewerbung «Marke Liechtenstein». Fürst Hans-Adam II. ist Staatsoberhaupt, aber auch erfolgreicher Unternehmer, der das Fürstenhaus Liechtenstein aus einem beschaulichen Hof-

feudalistischer Prägung zu einem erfolgreichen Unternehmen formte. Schätzungen, die regelmässig in Wirtschaftsmagazinen erscheinen, siedeln das Vermögen des Fürstenhauses etwa bei 6 bis 7 Milliarden Franken an.

Verwaltet wird es durch die Fürst-von-Liechtenstein-Stiftung, unter deren Dach sich die Bank LGT Group, eine der weltweit bedeutendsten Kunstsammlungen, das Liechtenstein-Museum in Wien, Immobilien, Forst- und Landwirtschaftsbetriebe, ein Elektrizitätswerk sowie Weingüter in Liechtenstein und Österreich befinden. Zu dieser Liechtenstein-Gruppe gehört auch RiceTec, ein Unternehmen, das sich auf Züchtung, Entwicklung, Produktion und Vermarktung von hochwertigen Reissorten spezialisiert hat.

Im Zweiten Weltkrieg hatte das Fürstenhaus Liechtenstein den grössten

Teil der Besitzungen verloren. Das Einkommen reichte in der Nachkriegszeit nicht aus, um die Aufwendungen der fürstlichen Familie zu finanzieren, so dass wertvolle Teile der Kunstsammlungen veräussert werden mussten. Fürst Hans-Adam II. übernahm nach dem Wirtschaftsstudium an der Universität St. Gallen ab 1970 die Verwaltung des fürstlichen Vermögens und formte daraus ein erfolgreiches Unternehmen. Den früheren Zuschuss des Staates für Repräsentationsaufgaben gab Fürst Hans-Adam II. im Jahre 1981 zurück.

Heute dürften die meisten Betriebe des breit gestreuten Unternehmens Gewinne abwerfen, allen voran die LGT Group, die sich auf das Wealth & Asset Management fokussiert, mit einer einmaligen Anlagemöglichkeit: Die LGT bietet ihren Kunden die Möglichkeit, Vermögenswerte nach der glei-

chen Strategie anzulegen wie die Fürstentfamilie.

Im Unterschied zu Bank, Hofkellerei und Museum ist das Unternehmen RiceTec, das in den USA auf die Entwicklung neuer Hybrid-Reissorten spezialisiert ist, auch in Liechtenstein kaum bekannt. Vor über zwanzig Jahren gründete der Fürst das Unternehmen, das inzwischen zum grössten Anbieter von Reissaatgut in den USA aufgestiegen ist. Seit der Jahrhundertwende ist RiceTec auch in Südamerika mit der Züchtung von Hybrid-Reis tätig, der ertragreicher und resistenter gegen Schädlinge ist und zudem den lokalen Anforderungen des Geschmacks entspricht. Vor kurzem hat RiceTec auch in Indien eine Tochtergesellschaft aufgebaut, die Saatgut für indische Reisproduzenten entwickelt und in Zukunft auch produzieren und vermarkten wird.

Die industrielle Tradition

Das Fürstentum Liechtenstein und das St. Galler Rheintal beheimaten weltweit tätige Technologiekonzerne

Fernab der Wirtschaftszentren sind in den letzten Jahrzehnten zwischen Sargans und Feldkirch innovative Firmen entstanden. Derzeit macht die Frankenstärke der Exportindustrie zu schaffen.

Andreas Schmid

Die zersplitterten Ortschaften links und rechts des Rheins im Kanton St. Gallen und im Fürstentum Liechtenstein lassen nicht bedeutende Industrie in der Region vermuten. Wenn man Industriezentren zum Massstab nimmt, wirkt die Gegend verloren und provinziell. Doch der Schein trügt, etwa in Schaan, Balzers oder Heerbrugg sind Unternehmen ansässig, die sich global orientieren und in ihren Sparten eine führende Stellung einnehmen.

Die 1941 als Familienunternehmen gegründete Hilti AG in Schaan beliefert heute die Bauindustrie auf der ganzen Welt. Die Gesellschaft ist in 120 Ländern vertreten, beschäftigt 20 000 Angestellte und erzielte im vergangenen Jahr 3,9 Milliarden Franken Umsatz. Neben der Tradition und der Verwurzelung der Besitzerfamilie im Land bietet Liechtenstein weitere Standortvorteile, sagt der Hilti-Sprecher Matthias Hassler. Er nennt beispielsweise die stabilen wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen sowie die qualifizierten Arbeitskräfte.

Da Hilti in zahlreichen Ländern vor Ort mit Vertriebsgesellschaften vertreten sei, habe das Unternehmen in den Märkten die benötigte Kundennähe. Für Hassler stellt die periphere Lage des Konzernsitzes keinen Nachteil dar: «Die Verkehrsanbindung ist grundsätzlich gut, sowohl Autobahnen als auch Schienenwege befinden sich in unmittelbarer Nähe.» Zudem seien mehrere kleinere Flugplätze sowie der Flughafen Zürich in kurzer Zeit erreichbar.

Industrie eine zentrale Stütze

Im Fürstentum arbeiten gemäss Angaben der Liechtensteinischen Industrie- und Handelskammer (LIHK) über 40 Prozent der Beschäftigten im industriellen Sektor, anteilmässig fast doppelt so viele wie in der Schweiz. Die

Konzerne Hilti, Oerlikon Balzers – das Unternehmen produziert Beschichtungen für Werkzeuge –, die Vaduzer Heiztechnik-Gruppe Hoval sowie die zu ThyssenKrupp gehörende Lenksystem-Herstellerin Presta in Balzers wurden in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts gegründet und vertreiben hochwertige Hightech-Produkte. «Auf dem Weltmarkt verschaffen sich die liechtensteinischen Betriebe unter anderem einen Vorsprung durch eine intensive Forschungs- und Entwicklungsarbeit und bringen hohe Innovationsleistungen», sagt Brigitte Haas, die stellvertretende Geschäftsführerin der LIHK.

Wie die jährliche Mitgliederumfrage ihrer Organisation zeige, seien das attraktive Steuersystem, die EWR-Zugehörigkeit und der damit verbundene freie Zugang zu ausländischen Märkten sowie die kurzen Verwaltungswege und der geringe Bürokratie-Aufwand zen-

trale Stärken des Systems, hält Haas fest. Sie führt ebenso die Zoll- und Währungsunion mit der Schweiz und die kooperative Sozialpartnerschaft an. Als grösste Nachteile erachteten die Unternehmen den starken Schweizerfranken, das Währungsrisiko mit dem Euro und dem US-Dollar sowie den begrenzten Arbeitsmarkt. Es gebe nicht genügend qualifizierte Fachkräfte, und weil die Personenfreizügigkeit nicht gelte und es keine Niederlassungsfreiheit gebe, wirke sich der Mangel zusätzlich aus. Als weitere Schwächen erwähnt Haas die hohen Lohnkosten in Liechtenstein und fehlende Doppelbesteuerungsabkommen mit anderen Ländern.

Auf der St. Galler Seite des Rheintals sind ebenfalls diverse renommierte Industriebetriebe domiziliert. Einer der bekanntesten ist die Leica Geosystems AG, die seit Jahrzehnten Präzisions-Messinstrumente herstellt. Die Dichte

an internationalen Firmen in einer Region, in der eher lokales Gewerbe zu vermuten wäre, überrascht. Wie im benachbarten Liechtenstein bremst der starke Franken zurzeit die Entwicklung der Unternehmen, die wesentlich vom Export abhängig sind. Immerhin sei das Kostenniveau in einem Randgebiet wie dem Rheintal tiefer als in den grossen Zentren, sagt Reinhard Maurer, Geschäftsleitungsmitglied der Noventa AG in Diepoldsau. Die Firma mit einer Niederlassung in Thailand bringt Produkte zur Serienreife und beschäftigt rund 400 Angestellte.

Die Rheintaler Industrie rekrutiert teilweise ausländische Facharbeiter und sei auf Grenzgänger aus Österreich und Deutschland angewiesen, sagt Maurer. Im Fall der Noventa wirke sich die Frankenstärke nicht so dramatisch aus, weil das Unternehmen im Ausland einkaufe. «Wir geben in Euro aus, was wir in Euro

einnehmen.» Das sei ein Vorteil gegenüber dem Gewerbe, das deutlich mehr unter der Währungssituation leide.

Gezielte Lehrlingsförderung

Um Nachwuchs zu finden und das Ansehen der Industrieberufe zu verbessern, engagieren sich 17 Firmen, die Lernzentren und die grossen nationalen Branchenverbände Swissem und Swiss Textiles im Verein «Chance Industrie Rheintal». Dieser wurde vor über fünf Jahren gegründet. An einer Messe werden den Jugendlichen alljährlich die Lehrberufe vorgestellt. Reinhard Maurer, der den Verein präsidiert, sieht den Anlass als Plattform, um die Lehre attraktiver zu machen. Rund 2500 Schülerinnen und Schüler aus dem Rheintal sowie interessierte Eltern haben vom 3. bis zum 5. November die diesjährige Berufsmesse in Altstätten besucht. An Ständen präsentierten sich die beteiligten Unternehmen, und in einem Erlebnis-Parcours wurde den Jugendlichen auf spielerische Art gezeigt, welche Anforderungen die Industrieberufe stellen.

Der Verein «Chance Industrie Rheintal» will mit einem zeitgemässen und professionellen Auftritt dafür sorgen, dass er auch künftig auf heimische Fachkräfte zurückgreifen kann. Das Echo auf die Messe sei stets gut, stellt Maurer fest. Und bis anhin sei es den Betrieben gelungen, ihre Lehrstellen zu besetzen. Der zusehends steigende Anteil an Maturanden erfordere aber Anstrengungen, um die Attraktivität der Industrieberufe öffentlich zu zeigen.

Innovation als Trumpf

Die Unternehmen beidseits des Rheins fallen durch grosse Innovationskraft auf. Das liegt einerseits in jahrzehntelanger Entwicklungsarbeit begründet, andererseits in einer Ausrichtung auf Hightech-Produkte, die spezialisiertes Fachwissen und teure Infrastruktur erfordern. Mit hohen Investitionen hat sich die Rheintaler Industrie über die Jahre positioniert, viele Konzerne betonen den Stellenwert, den sie der Forschung beimessen. Hilti hält etwa in den Kennzahlen von 2010 fest, dass die Gesellschaft letztes Jahr 172 Millionen Franken für Forschung und Entwicklung ausgegeben habe.



Grossindustrie in Liechtenstein: Im Hilti-Trainingsraum werden firmeneigene Geräte geprüft.

Studieren mit Aussichten

Hochschulen als akademische Kooperationspartner der Wirtschaft

Verschiedene Hochschulen im Rheintal haben sich in Kooperationen gefunden. Sie sind teilweise aber auch Konkurrenten und unter dem Dach der Internationalen Bodensee-Hochschule vereint.

Günther Meier

«Studium mit Aussicht». Diese an Studierende gerichtete Werbung der Universität Liechtenstein kokettiert mit dem doppelten Wortspiel: Atemberaubend kann die Aussicht vom gläsernen Pavillon mit Bibliothek und Mensa auf die schweizerische Bergwelt sein, aber auch die Studiengänge und Nachdiplomstudien garantieren erfolgversprechende Karriereaussichten. Nicht anders die Ausblicke und Karrierechancen aus der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Chur, der Interstaatlichen Hochschule für Technik Buchs (NTB) sowie der Fachhochschule Vorarlberg in Dornbirn.

Die Hochschuleinrichtungen im Rheintal, das aufgrund der Unternehmensdichte auch als «Chancental» oder «Entrepreneur Valley» bezeichnet wird, verbinden die praxis- und wirtschaftsnahe Ausgestaltung der Studiengänge, die Ausrichtung auf angewandte Forschung und Entwicklung sowie den Austausch von Wissenschaft und Wirt-

schaft über den Technologietransfer. Keine der Hochschulen bietet ein umfassendes Studienprogramm wie traditionelle Universitäten an, vielmehr fokussiert sich jede auf bestimmte Bereiche, die sie von den anderen abgrenzt. Gewisse Überlappungen sind freilich nicht ausgeschlossen, was auf eine teilweise vorhandene Wettbewerbssituation unter den Hochschulen hindeutet.

Die Universität Liechtenstein, die den Entwicklungsprozess von der Hochschule zur Universität im Frühjahr 2011 abgeschlossen hat, konzentriert das Studienangebot auf die beiden Fachbereiche Architektur und Raumentwicklung sowie Wirtschaft mit Entrepreneurship, Finanzdienstleistungen und Wirtschaftsinformatik. Mit dem Aufbau einer Graduate School bietet die Universität vollumfängliche Studienmöglichkeiten von den Bachelor- und Master-Studiengängen bis zum Doktoratsstudium an. Einen der Schwerpunkte der strategischen Planung für die kommenden Jahre bildet der Ausbau der Forschung, die der Wirtschaft zugänglich gemacht werden soll. «Eine der zentralen Aufgaben der Universität Liechtenstein wird es sein», unterstreicht die Strategieplanung, «eine lebendige Verbindung zwischen dem globalen Wissenspool und der Region herzustellen.»

Neue Impulse sollen in die Wirtschaft Liechtensteins, aber auch in die Region Rheintal hineingetragen wer-

den, um den Unternehmen den Anschluss an den internationalen Wissensstand zu erleichtern. Über den Wissens- und Technologietransfer hinaus möchte die Universität das Innovationspotenzial der Region stärken, indem sie als Plattform für Transferfragen dienen wird und die Universitätsinstitute ihre Forschungsergebnisse anwendungsbezogen in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik transferieren werden.

Wissenstransfer

Den Praxisbezug betont auch die Interstaatliche Hochschule für Technik Buchs (NTB), die das Studienprogramm in Richtung ganzheitlicher Ingenieurausbildung ausgerichtet hat. Angeboten wird Systemtechnik als einziger Studiengang, der in fünf verschiedenen Profilen vertieft werden kann: Maschinenbau, Mikrotechnik, Elektronik und Regelungstechnik, Informations- und Kommunikationssysteme sowie Ingenieurinformatik. Als optionale Zusatzqualifikation stehen Innovationsmanagement und Produktentwicklung zur Verfügung. Die Ausrichtung des Studienprogramms folgte der Überlegung, den Studierenden eine Ausbildung mit interdisziplinärem Wissen, fachspezifischer Vertiefung und Problemlösungskompetenz zu ermöglichen. Die NTB, 1970 als Interstaatliche Hochschule mit den Kantonen St. Gallen und Graubünden sowie dem Fürstentum Liechten-

stein als Trägerschaft eröffnet, bietet die Studien an drei Standorten an, am Gründungsstandort in Buchs, im Campus St. Gallen und über eine Kooperation mit der Fachhochschule in Chur.

Die NTB und die Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Chur sind aber nicht nur Kooperationspartner bei der Ingenieurausbildung, sondern gehören unter das gemeinsame Dach der seit 1999 bestehenden Fachhochschule Ostschweiz, der ausserdem noch die Fachhochschulen St. Gallen und Rapperswil angehören. Die HTW sieht ihre Ausrichtung als «Antennenfunktion», die das Wissen der nationalen und internationalen Forschung zur Förderung von Innovationen in die regionale Wirtschaft transferiert. Die Bachelor-, Master- und Weiterbildungsstudien werden in den sechs Fachbereichen Bau und Gestaltung, Informationswissenschaft, Medien und Kommunikation, Management, Technik und Tourismus angeboten.

Verschiedene Kooperationen

Als eine «Impulsgeberin und Lösungspartnerin» ordnet sich auch die Fachhochschule Vorarlberg (FHV) in Dornbirn in die Hochschullandschaft Rheintal ein, die sich auf Studiengänge in den Fachbereichen Technik, Wirtschaft, Mediengestaltung und Sozialarbeit fokussiert. Sowohl in Chur wie in Dornbirn wird angewandte Forschung betrieben,

und die Wirtschaft kann entsprechende Dienstleistungen in Anspruch nehmen.

Zwischen den Hochschulen im Rheintal bestehen Kooperationen, die im Zusammenhang mit dem geplanten Weiterausbau des «Chancental Rheintal» noch ausbaufähig erscheinen. Die Universität Liechtenstein und die Fachhochschule Vorarlberg bieten den Postgraduate-Studiengang «International Management» gemeinsam an, während in den Businessplan-Wettbewerb des KMU-Zentrums an der Universität Liechtenstein die Hochschule für Technik (NTB) und die Vorarlberger Fachhochschule eingebunden sind. Kooperationen über die Region hinaus zeichnen sich beim geplanten Forschungs- und Innovationszentrum Rheintal (IZR) ab, das in Buchs an der Hochschule für Technik mit den Partnern ETH Zürich, Empa und Centre Suisse d'Electronique et de Microtechnique (CSEM) und Universität Liechtenstein aufgebaut werden soll.

Die Hochschullandschaft Rheintal wird ergänzt durch die im Jahre 2000 gegründete Private Universität Liechtenstein (UFL), die berufsbegleitende Doktoratsstudien in medizinischer Wissenschaft und Rechtswissenschaft anbietet. Die UFL arbeitet mit dem CSEM in Landquart und der Academia Raetica zusammen, ferner besteht in der Region eine Kooperation mit dem Vorarlberger Institute for Vascular Investigation and Treatment (VIVIT).

«Ich stelle mir einen Life Science Cluster vor»

Wirtschaftsminister Martin Meyer über die Zukunft des Werkplatzes Liechtenstein

Liechtenstein und die Ostschweiz hätten das Potenzial, ein Standort für Life Sciences zu werden, sagt der stellvertretende Regierungschef im Fürstentum. Die Kooperation mit der Schweiz bezeichnet er als gut – ausser bei der Personenfreizügigkeit.

Herr Meyer, Liechtenstein ist eines der kleinsten Länder, aber auch eines der wirtschaftlich erfolgreichsten. Welches ist der Schlüssel zum Erfolg?

Wir verfügen seit Jahrzehnten über eine grosse politische, rechtliche und wirtschaftliche Stabilität. Dazu kommen klassische Standortfaktoren wie ein sehr liberales Arbeitsmarktrecht. Wir haben ein attraktives steuerliches Umfeld, eine effiziente Verwaltung und kurze Wege. Ausserdem haben wir Zugang zu zwei Wirtschaftsräumen, zum EWR und durch den Zollvertrag auch zum schweizerischen. Und nicht zuletzt: Die Lebensqualität in unserem Land ist hoch.

Sie haben das Fürstenhaus nicht erwähnt.

Ich habe es unter der politischen und rechtlichen Stabilität subsumiert. Wir haben eine Verfassung mit zwei Souveränen, dem Volk und dem Fürsten. Das wird in der Schweiz oft falsch verstanden, weil man dort mit dieser Staatsform nicht so vertraut ist. Das Volk und das Fürstenhaus sind zwei Pfeiler unserer Souveränität, die in den letzten 100 Jahren zusammen mit ganz wenigen Ausnahmen für Prosperität gesorgt haben.

Die Abhängigkeit Liechtensteins gegenüber dem Ausland ist hoch, besonders was den Arbeitsmarkt betrifft. Ist das eine Gefahr oder eine Chance?

Die Wirtschaftholt sich die Arbeitskräfte dort, wo sie sie findet. Betrachtet man die Pendlerströme, so wird klar, dass wir der attraktivste Wirtschaftsstandort in der Region sind. Wir haben 17 000 Pendler, und 50 Prozent aller Arbeitnehmenden kommen aus dem Ausland. Das führt für die Industrie zu einer speziellen Abhängigkeit, aber es kann auch ein Vorteil sein, wenn man im Inland keine qualifizierten Fachkräfte mehr findet. Ein Nachteil ist, dass das Pendeln unser Verkehrssystem in Spitzenzeiten vor Herausforderungen stellt. Wir haben begrenzte Kapazitäten. Fairerweise muss man sagen, dass die Hälfte des Verkehrsaufkommens hausgemacht ist.

Liechtenstein hat sich – noch vor der negativ ausgefallenen Abstimmung in der Schweiz – für den EWR ausgesprochen. Wie beurteilen Sie diesen Entscheid rückblickend?

Wir konnten letztes Jahr 15 Jahre Mitgliedschaft im EWR feiern. Die Bilanz ist dabei sehr positiv ausgefallen. Wir

«Wir profitieren als EWR-Mitglied vom ungehinderten Zugang zum europäischen Markt.»

profitieren vom ungehinderten Zugang zum europäischen Markt, gerade im Bereich der Dienstleistungen, wo die Schweiz kein entsprechendes Abkommen mit der EU hat. In für uns sensiblen Bereichen konnten wir zudem massgeschneiderte Lösungen finden. Mit einer Umsetzungsquote von 99,5 Prozent aller EU-rechtlichen Verpflichtungen sind wir übrigens ein zuverlässiger Partner. Was man oft vergisst: Der EWR ist nicht nur ein reiner Wirtschaftsvertrag. Er hat in anderen Politikbereichen Veränderungen ausgelöst, zum Beispiel beim Arbeitnehmer- und Konsumentenschutz oder bei der Gleichstellung von Mann und Frau.

Im Dienstleistungssektor ist Liechtenstein durch den EWR einem grossen Druck ausgesetzt worden. Es gibt auch Verlierer.



Kommt ohne städtisches Zentrum aus: das Rheintal.

Sicher. Der Wettbewerb hat zugenommen, das Gewerbe und die Industrie müssen sich ihm stellen. Wir sind aber zum Schluss gekommen, dass der EWR die Wettbewerbsfähigkeit des Landes insgesamt erhöht hat.

Dann hat also Liechtenstein den Werkplatz dem Finanzplatz untergeordnet?

Nein. Alle wichtigen Wirtschaftsverbände stehen hinter dem EWR-Beitritt, vor allem die Industrie, weil diese nur einen kleinen Heimmarkt hat. Für die Finanzbranche gilt dasselbe. Seit dem EWR-Beitritt haben wir über ein Dutzend Banken in Liechtenstein. Wir haben in den letzten 15 Jahren einen Versicherungsstandort aufgebaut. Dazu kommt eine Fondsindustrie, die eine Nischenpolitik betreibt und Produkte anbietet, die es vorher nicht gegeben hat.

Was passiert, wenn der EWR zum Beispiel nach einem Austritt Islands oder Norwegens auseinanderfällt?

Grundsätzlich erachten wir das gegenwärtige Integrationsniveau in Europa als angemessen. Wir beobachten die Entwicklungen sehr genau, um allenfalls Weichenstellungen vorzunehmen. Für einen souveränen Staat ist es wichtig, dass ein institutioneller Rahmen gegeben ist. Wir wollen im Verhältnis zu einem anderen Staat oder zur EU die entsprechenden gerichtlichen Möglichkeiten haben, wenn es Ungereimtheiten gibt.

Welche Strategie verfolgen Sie, um den Werkplatz Liechtenstein weiterzuentwickeln?

Um die Rahmenbedingungen zu verbessern, haben wir unser Unternehmenssteuerrecht komplett revidiert und europakompatibel ausgestaltet. Es hat zum Ziel, wertschöpfungsintensive Unternehmen anzusiedeln sowie die Industrie und das Gewerbe zu entlasten. Seitens der Industrie haben wir noch weitere Initiativen in Planung. Ich könnte mir vorstellen, einen Gesundheitsstandort Liechtenstein bzw. einen Life Science Cluster Liechtenstein/Ostschweiz zu schaffen. Verschiedene Player im Gesundheitsmarkt sind schon hier, in der Lebensmittelindustrie beispielsweise. Auch die Interstaatliche Hochschule für Technik Buchs NTB, die der Fachhochschule Ostschweiz angegliedert ist, ist ein Mehrwert für Unternehmen im Gesundheitsbereich. Grosses Potenzial sehe ich auch im Bereich der erneuerbaren Energien, der Photovoltaik, wo bereits eine regionale Industrie entstanden ist.

Sprechen Sie jetzt von einem rein liechtensteinischen Standort oder von einem regionalen, der das ganze Rheintal umfasst?

Liechtenstein ist sehr eng in die umliegenden Regionen eingebettet, deshalb haben wir in den verschiedensten Bereichen Kooperationen. Der Bildungsbeitrag ist ein wesentlicher Pfeiler. Liechtenstein hat schon vor Jahrzehnten die Ingenieurwissenschaften nach Buchs ausgelagert. Jetzt sind wir mit dem Kanton St. Gallen und dem Standort Buchs daran, ein Innovationszentrum Rheintal zu entwickeln, das künftig für den Wissenstransfer von der Wissenschaft zur Wirtschaft zur Verfügung stehen wird. Es gibt noch andere Kooperationsprojekte. Im Infrastrukturbereich beschäftigen wir uns mit einer regionalen S-Bahn. Dabei handelt es sich um ein Regionalprojekt im Rahmen des Agglomerationsprogramms Werdenberg-Liechtenstein. Wir haben regionale Spitalkooperationen. Im Sicherheitsbereich arbeiten wir ausserdem schon lange aufgrund von Staatsverträgen zusammen. So haben wir zum Beispiel ein gemeinsames Polizeikooperationszentrum an unserem Grenzübergang in Schaanwald.

Sollte nicht das Rheintal als Ganzes, als gemeinsamer Wirtschaftsstandort, vermarktet werden?

Wir befinden uns in einem internationalen Standortwettbewerb, deshalb wollen wir uns ganz gezielt in unseren Zielmärkten präsentieren. Deshalb bauen wir unsere klassische Tourismuswerbeorganisation zu einer umfassenden Landesmarketing-Organisation um. Wir nennen sie künftig Liechtenstein Marketing. Wir tragen aber viele regionale Kooperationsprojekte mit, etwa in der Internationalen Bodenseekonferenz.

Behindern die Landesgrenzen die Wirtschaft im Rheintal?

Es gibt zunächst eine natürliche Grenze, den Rhein. Das behindert uns oft im täglichen Leben. Dann haben wir wegen der von der Schweiz ergriffenen flankierenden Massnahmen zur Personenfreizügigkeit eine schwierige Situation im Bereich der grenzüberschreitenden Dienstleistungserbringung. Das hat für unsere heimische Wirtschaft Nachteile,

zum Beispiel durch die einseitig eingeführte Kautionspflicht. Wir werden daran arbeiten, dass wir gleich lange Spiese haben. Wir haben dieses Anliegen deshalb auch dem Bundesrat unterbreitet und hoffen, dass wir gemeinsam eine Lösung finden. Das sollte auch im Interesse der Schweiz sein, denn wir bewegen uns in einem gemeinsamen Wirtschaftsraum. Ein anderer Bereich, bei welchem es punktuell Schwierigkeiten gibt, ist das Gesundheitswesen. Ein Schweizer



«Ich sehe Potenzial bei den erneuerbaren Energien.»

Martin Meyer
Stv. Regierungschef des Fürstentums Liechtenstein

Arzt darf bei uns nicht einfach zuhause einer unserer Krankenkassen abrechnen, umgekehrt sind unsere Ärzte und Spitäler nicht automatisch in der Schweiz zugelassen. Hier braucht es immer wieder Einzelverhandlungen.

Im Rheintal gibt es zwei Autobahnen, es fehlt aber eine Verbindung. Welches Interesse hat Liechtenstein an der geplanten Verknüpfung?

Wir sind natürlich daran interessiert, weil wir den Wirtschaftsstandort ans internationale Verkehrssystem anbinden möchten. In Liechtenstein kann aber keine Autobahn gebaut werden. Es fehlen uns die Landressourcen. Geplant ist, dass die existierenden Autobahnen im Raum Dornbirn - Lustenau verbunden werden. Das würden wir natürlich begrüßen. Wir unsererseits treiben den öffentlichen Verkehr voran. Die regionale S-Bahn soll die Schweizer Seite mit der österreichischen verbinden.

Kann Liechtenstein das zahlen?

Wir treiben das Projekt jetzt bis zur Entscheidungsreife voran. Dann braucht es einen innenpolitischen Entscheid, ob wir diese Investition in die Zukunft machen. Unser Ziel ist es, bis 2015 einen ausgeglichenen Staatshaushalt zu haben. Man muss wissen, dass letztmals 1870/72 bei uns eine Eisenbahn gebaut worden ist. Seither ist nur noch investiert worden, um die bestehenden Strecken zu erhalten. Ich bin davon überzeugt, dass es ein gutes und nachhaltiges Projekt ist für die künftigen Generationen. Ob wir es finanzieren können und ob die Bevölkerung es will, wird sich in den nächsten zwei Jahren zeigen.

Interview: Simon Gemperli, Günther Meier

Kunst- und Wertschöpfung

Wirtschaftsfaktoren Festspiele

International ausgerichtet ist nicht nur die Wirtschaft im Rheintal, international sind auch die Bregenzer Festspiele und die Schubertiade in Schwarzenberg, die auch zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor geworden sind.

Günther Meier

Die Bregenzer Festspiele und die Schubertiade in Schwarzenberg gehören zu jenen Kulturveranstaltungen im Dreieck Österreich, Liechtenstein und Schweiz, die es international zu einer unverwechselbaren «Marke» geschafft haben. Jahr für Jahr strömen Tausende von Besuchern in die Vorarlberger Landeshauptstadt Bregenz zum «Spiel auf dem See» und zur Schubertiade in die idyllisch-kleine Gemeinde Schwarzenberg im Bregenzerwald.

Über 200 000 Besucher

Mit Lieder- und Klavierabenden, Kammer- und Orchesterkonzerten, mit Lesungen und Meisterkursen kommt die Schubertiade in Schwarzenberg und an anderen Aufführungsorten auf rund 90 Veranstaltungen, die von 45 000 Musikliebhabern besucht werden. Die Vorarlberger Schubertiade, die 1976 erstmals durchgeführt wurde, ist damit zum weltweit bedeutendsten Schubert-Festival geworden. Noch höhere Besucherzahlen weisen die Bregenzer Festspiele auf, deren Ursprung die Aufführung von Mozarts «Bastien und Bastienne» im Jahre 1946 war. Auch die Festspiele am Bodensee umfassen verschiedene Veranstaltungen, die in der Spielzeit 2011 insgesamt 166 000 Besucher anlockten.

Das Jahresbudget der Bregenzer Festspiele liegt bei 20 Millionen Euro. Weit höher werden aber die Umsatzzahlen geschätzt, die direkt und indirekt von den Kulturveranstaltungen generiert werden. «Kunstschöpfung ist Wertschöpfung», betont Franz Salzmann, der kaufmännische Direktor der Festspiele. Der gesamtwirtschaftliche Mehrumsatz wird auf 150 bis 200 Millionen Euro geschätzt.

Eine 2004 veröffentlichte Studie über die sogenannte Umwegrentabilität ergab direkte Umsatzeffekte von 167 Millionen Euro pro Jahr. Von diesem kulturellen Wirtschaftsmotor profitieren vor allem die regionale Tourismuswirtschaft und die Wirtschaftsbetriebe der näheren Umgebung. Ungefähr zur Hälfte fliesst die zusätzliche Wertschöpfung in den Grossraum Bregenz, etwa zu einem Viertel in das übrige Land Vorarlberg. Auch jenseits der Grenze können Lieferanten von den Festspielen profitieren, am meisten im unmittelbaren süddeutschen Raum, weniger in der Schweiz, woher nur etwa 10 Prozent der Besucher stammen.

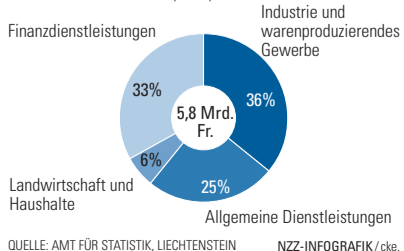
Tourismusförderung

Stolz verweisen die Verantwortlichen der Bregenzer Festspiele darauf, dass über die Steuereinnahmen der öffentlichen Hand mehr zurückgegeben werde, als das Land Vorarlberg an Subventionen ausschütete. Im Jahresbudget in Höhe von 20 Millionen Euro sind Subventionen von 5,7 Millionen Euro enthalten, während die Steuern auf rund das Vierfache geschätzt werden.

Eine enorme wirtschaftliche Ausstrahlung auf den Tourismus ist auch bei der Schubertiade im Bregenzerwald festzustellen. Wer zur Schubertiade fährt, bleibt in der Regel mehrere Tage, was den Fremdenverkehr entsprechend belebt und die Tourismusunternehmen zu teilweise phantasiereichen Arrangements veranlasst. Doch es sind nicht allein die direkten Umsatzzahlen, die ausschlaggebend sind: Mindestens ebenso hoch wird der Wert der Schubertiade und der Bregenzer Festspiele als kulturelle Imageträger für Vorarlberg und die ganze Bodenseeregion eingeschätzt.

Bruttowertschöpfung Liechtensteins

Nach Wirtschaftsbereich (2008)



Altenrhein – Flughafen für drei Länder

Zurzeit überversorgter Wien-Markt steht vor einer Bereinigung

Für Vorarlberg insbesondere, aber auch für die Ostschweiz und das Fürstentum Liechtenstein ist der Flughafen Altenrhein seit den 1990er Jahren wichtiges Tor nach Wien. In jüngster Zeit war der Markt indes überversorgt. Korrekturen sind absehbar.

Hanspeter Mettler

In Vaduz nennen sie Altenrhein schon auch einmal den «Landesflughafen» des Fürstentums Liechtenstein verfügt über keine eigene aviatische Basis (Ausnahme: Helikopter). Das nächstgelegene Flugfeld ist jenes von Dornbirn - Hohenems im Vorarlbergischen; als richtiger, allwettertauglicher Flughafen bietet sich jedoch St. Gallen - Altenrhein (so die offizielle Bezeichnung) mit seinen auch für Liechtenstein wichtigen Wien-Verbindungen an. Das Fürstentum ist aviatisch im Übrigen auch luftfahrtrechtlich eng mit der Schweiz verbunden. Denn das Immatrikulationszeichen «HB-...» gilt sowohl für schweizerische wie für liechtensteinische Luftfahrzeuge, (deren Zahl sich naturgemäss in engen Grenzen hält).

Drei Standbeine

Der sehr früh, 1926, gegründete Flughafen Altenrhein verfügt heute unternehmerisch gesehen über drei Standbeine: die Geschäftsreise-Fliegerei, die allgemeine Luftfahrt (Kleinaviatik inklusive Pilotenschulung) und den Linienverkehr. Für die Region ist der

Letztgenannte von besonderem Interesse. Flughafen-CEO Armin Unternährer spricht von einem «natürlichen Markt», der funktioniert. Er veranschlagt das Jahrespotenzial auf 120 000 bis 130 000 Linien-Passagiere. Gemeint sind damit durchwegs Reisende mit Ziel Wien. Seit der Aufnahme des Linienbetriebes 1991 standen für die verschiedenen Betreiber andere Destinationen kaum je im Fokus, sieht man von Ferienzielen am Mittelmeer ab, die dazu dienen, die am Wochenende nicht ausgelasteten Flotten nicht einfach am Boden stehen zu lassen. Heute, sagt Unternährer, stammten knapp 75 Prozent der Fluggäste aus Vorarlberg, der Rest aus der Ostschweiz und dem Fürstentum Liechtenstein.

Drei Anbieter

Zurzeit ist der Wien-Markt klar überversorgt. Sowohl die erst seit dem letzten Frühjahr operierende People's Vienna Line als auch Austrian Airlines (AUA) bieten unter der Woche täglich je drei Rotationen an. Dazu kommen drei Verbindungen der Fluggesellschaft Intersky ab dem nahen Friedrichshafen. Eine erste Bereinigung ist beschlossen: In der vorletzten Woche hat Intersky angekündigt, sie werde ab Dezember zwei der drei Rotationen streichen und eine ihrer vier Turbo-Props Dash 8-300 verkaufen. Die Konkurrenz aus Altenrhein sei mittlerweile zu stark geworden; ausserdem verteuere die neu eingeführte Luftverkehrsabgabe in Deutschland den Betrieb zusätzlich.

Aber auch die sechs Rotationen ab Altenrhein (AUA mit Dash 8-400, Peo-



75 Prozent der Fluggäste in Altenrhein stammen aus Vorarlberg.

ple's Vienna Line mit dem Jet Embraer 170 mit je 76 Sitzplätzen) sind nicht befriedigend auszulasten. Diese Flugplandichte sei auch nie so geplant gewesen, sagt Unternährer. Der Hintergrund: Nach deutlichen Passagierverlusten der AUA in den Jahren 2008 und 2009 und einer Reduktion der Frequenz von vier auf drei sei das österreichische Unternehmen angesichts ungewisser Aussichten für den Flughafen Altenrhein zum Klumpenrisiko geworden; immerhin 35 Prozent seiner Einnahmen stammten aus dem Linienverkehr. Mittels «handshake» habe sich der Airport mit der AUA geeinigt, die Strecke selbst zu übernehmen. Nach nur sechs Monaten

Vorbereitungszeit habe man dann die eigene People's Vienna Line aus der Taufe gehoben, die nun seit März 2011 fliegt. Trotzdem beschloss AUA, ab Altenrhein weiterzumachen. Erst Anfang Oktober haben die Österreicher das bestätigt, und zwar nach einem Entscheid des Handelsgerichts St. Gallen. Dieses wies einen Antrag der AUA auf den Erlass vorsorglicher Massnahmen ab, weil sie eine Benachteiligung bei der Abfertigung durch den Flughafen Altenrhein befürchteten. Der Flughafen ist wie die People's Vienna Line (Altenrhein Luftfahrt GmbH mit Sitz in Dornbirn) eine Tochter der Altenrhein Realco AG des Vorarlbergers Markus Kopf,

der seit 2009 alleiniger Eigentümer ist. 2015 werde das Engagement der AUA in Altenrhein so oder so auslaufen, sagt Unternährer, weil dann die fünfjährige Kündigungsfrist der Benutzungsvereinbarung mit Austrian ablaufe. People's Vienna Line sieht der CEO trotz den gegenwärtigen Überkapazitäten auf der Wien-Strecke gut unterwegs. Erstmals gehe es dem Airport zurzeit wegen der Einnahmen aus sechs Rotationen gut; ausserdem habe die Realco-eigene Airline von einem Passagierwachstum ab Altenrhein von über 50 Prozent seit einem Jahr weit stärker als die AUA profitieren können.

Allwettertauglich

Für die Zukunft scheint der Flughafen, der in der Schweiz als einziger ohne Konzessionierung Linienverkehr abwickeln darf, gut gerüstet. Die Piste wurde 1979 auf 1500 Meter verlängert, damit der Rechtsvorgänger Flug- und Fahrzeugwerke Altenrhein (FFA) einen – 1993 ausgelaufenen – Bundesauftrag für die Revision von Hunter-Kampfflugzeugen übernehmen konnte. 1990 wurde der Flughafen im Hinblick auf die Wien-Flüge mit einem Instrumentenlandesystem (ILS) für den Anflug aus Westen ausgerüstet. Und gerade in dieser Woche werden in Altenrhein und in La Chaux-de-Fonds je zwei neue satellitengestützte Anflugverfahren in Betrieb genommen. Auch an der jahrelang umstrittenen Lärmfront herrsche zurzeit Ruhe, sagt Unternährer. Die Geschichte Altenrheins, die 1926 mit dem Bau des legendären Flugschiffs Dornier Do X begann, dürfte also weitergehen.

150 Jahre Zukunft

Einfach mehr Kompetenz

Mit uns ernten Sie Zukunft

Damit Herausragendes entsteht, braucht es Können, Erfahrung und Leidenschaft. Davon sind wir seit 150 Jahren überzeugt. Daher setzen wir uns mit ausgereiften Lösungen für Sie und Ihr Vermögen ein – persönlich, partnerschaftlich und kompetent. Weil Zukunft bei uns Tradition hat.

Wir freuen uns auf Sie:
Liechtensteinische Landesbank +800 880 110 00 · Bank Linth 0844 11 44 11

Liechtensteinische
Landesbank 1861

Bank Linth



Kosmetika aus dem Bregenzerwald kommen ohne künstliche Wirkstoffe aus.



Marcel Telser hat den «Telsington» erfunden, einen Whisky aus Triesner Quellwasser.



Luzi Boner vom Weinbau zur Krone in Malans prüft seinen Completer.



Die Brauerei Sonnenbräu in Rebstein hat den Ribelmals neu entdeckt.

Vom Fass und aus dem Kräutergarten

Vier KMU aus dem Rheintal und ihre Spezialitäten

Telsington – Whisky aus dem Fürstentum

G. M. · Tradition und Moderne verbinden sich in der Brennerei Telser in Triesen im Fürstentum Liechtenstein. Traditionell reifen die Schnäpse im jahrhundertalten Gewölbekeller, während der hier ebenfalls gebrannte Telsington-Whisky in die Moderne weist. Marcel Telser führt in vierter Generation die Brennerei nach dem Motto «We still distill – since 1880». Neugierde und Experimentierfreude liessen ihn aus den traditionellen Bahnen der Telser-Brennerei mit Marc und Grappa, Pflümlü und Williams ausbrechen, um einen Wodka zu brennen, in Kooperation mit dem Brauhaus Liechtenstein einen Bierbrand herzustellen und den ersten Whisky aus Liechtenstein zu versuchen.

Schon der erste Liechtenstein-Whisky, in enger Anlehnung an den Familiennamen «Telsington» genannt, war ein Erfolg. Marcel Telser wollte keine Kopie schottischer Whiskys, sondern einen eigenständigen Brand – Whisky made in Liechtenstein. Die Fachwelt anerkannte den Ehrgeiz der kleinen Brennerei. Jim Murray, ein international anerkannter Whisky-Experte, urteilt in seinem Leitfaden 2006 durch die Whisky-Welt: «Dies ist nicht nur ein guter Whisky – er ist hervorragend!» Auf Anhieb erhielt Marcel Telser für seinen ersten Whisky 94 von 100 Punkten.

Inzwischen steht der dritte Telsington-Whisky im Schauraum der Brennerei Telser, dem früheren Kuhstall des Bauernhauses. Nach den Geheimnissen

der Braukunst gefragt, weist Marcel Telser auf das Triesner Quellwasser hin, auf die Destillation mit Holzbeheizung in kleinen Kupferkesseln und auf den Ausbau der gebrannten Gerste in gebrauchten Pinot-noir-Eichenfässern anstelle der sonst üblichen Bourbon- oder Sherry-Fässer. Um ein maximales Aroma zu erreichen, verwendet Marcel Telser die ganzen Weizenfrüchte bei der Einmischung und verleiht dem Telsington mit dem dreimaligen Brennen des Destillates seine spezielle Geschmeidigkeit und Feinheit.

Liebliches Bier aus Ribelmals

kru. · «Bier braucht Heimat», sagt Claudia Graf. Vor 120 Jahren gründete ihr Ururgrossvater die Brauerei Sonnenbräu in Rebstein. Was im Restaurant Sonne begann, wurde zur ausgewachsenen Familienfirma, die heute 19 Biersorten braut und als einzige von ehemals 34 Brauereien im Schweizer Rheintal überlebt hat. Vor zwanzig Jahren, zum 100. Geburtstag, kreierte Sonnenbräu ein Bier, das heimatlicher nicht sein könnte: Ribelgold, Bier aus Rheintaler Ribelmals. Es ist heute die bekannteste Sonnenbräu-Spezialität: 115 653 Liter wurden letztes Jahr davon gebraut.

Ribelmals, einst Hauptnahrungsmittel der Rheintaler Bevölkerung, war ausser Mode geraten, bis sich ein Verein seiner annahm und eine Renaissance begründete. Seit 2000 trägt die helle, autochthone Maissorte die Ursprungsbezeichnung AOC; sie darf nur im

Rheintal angebaut werden. Dem Bier verleiht sie eine liebliche, süssliche Note. Der gemahlene Mais wird entölt und aus dem Sack in die Sudpfanne mit 9400 Litern Volumen geleert – die einzige Zutat, die von Hand zugegeben wird. 30 Prozent Ribelmals werden mit 70 Prozent Braugerste gemischt, dazu Aromahopfen, Hefe, Wasser.

Das Bier aus Ribelmals, erzählt Claudia Graf, sei für die Brauerei im umkämpften Biermarkt zum Türöffner in andere Regionen geworden. In zwölf Kantone werde Ribelgold, abgefüllt in Bügelflaschen, inzwischen ausgeliefert. Auch das «Premium-Bier für Zürich» des Vereins Züri-Hell ist – Rheintaler Maibier, gebraut und abgefüllt bei Sonnenbräu, allerdings mit anderer Zusammensetzung als Ribelgold. Selbstredend gibt es aber auch für die Rheintaler Heimat ein weiteres, spezielles Ribelmalsbier: «Streiker», etwas dunkler und stärker, gebraut für den Ribelhof in Lüchingen, einen Bauernbetrieb mit Hofladen, Streichelzoo und Besenbeiz.

Naturkosmetik aus dem Bregenzerwald

G. M. · Der Bregenzerwald steht in Vorarlberg für Holzbau, Landwirtschaft, Tourismus und Tradition. Die Produktion einer Kosmetiklinie, die in exklusiven Geschäften in New York, Berlin und Wien angeboten wird, vermutet man kaum. Und doch gibt es eine direkte Verbindung zwischen der üppigen Natur des Bregenzerwaldes und der Kosmetik von Susanne Kaufmann, denn die Chefin des Hotels «Post» in Bezau

mit dem Susanne-Kaufmann-Spa verwendet vorwiegend Pflanzen aus der einheimischen alpinen Flora. Traditionelles, regionales Wissen über die pflanzlichen Wirkstoffe werden verbunden mit wissenschaftlichen Erkenntnissen für den Schutz, die Pflege und die Verjüngung der Haut.

Ursprünglich entwickelte Susanne Kaufmann natürliche Pflegeprodukte für das hoteleigene Spa. Nach und nach entstand in Zusammenarbeit mit Dermatologen eine Kosmetik- und Pflegelinie, die in kompromissloser Qualität produziert wird. Kompromisslos bedeutet, dass keine künstlichen Konservierungsstoffe und keine künstlichen Farbstoffe verwendet werden. Tierversuche werden abgelehnt. «Statt Vaseline und Paraffine verwenden wir feinste urheimische Öle als Trägerstoffe für die Crèmes», betont Kaufmann, «die wir grosszügig mit sorgfältig abgestimmten natürlichen Wirkkomplexen kombinieren.»

Die Basis für die Kosmetik- und Pflegelinie liefert die alpine Pflanzenwelt in einem speziell angelegten Kräutergarten und aus Wildsammlungen. Auch die Produktion erfolgt kompromisslos, im Nachbarort in einer kleinen, traditionellen Bregenzerwälder Manufaktur, wo die Crèmes und Flüssigkeiten von Hand ausschliesslich in kleine Glasbehälter abgefüllt werden. Die Produkte der rein natürlichen Kosmetik sind laut Susanne Kaufmann sehr wirkstoffreich, weil die darin enthaltenen Wirkstoffe perfekt aufeinander abgestimmt sind und sich gegenseitig verstärken. Die unmittelbare Wirkung wurde in dermatologischen Tests bestätigt.

Eine Traube mit starkem Charakter

asc. · Der Completer-Rebstock ist wild und treibt viele Ranken. Die intensive Pflege, der er bedarf, lohnt sich aber, denn so urwüchsig schmecken auch seine weisse Traube und der daraus gewonnene Wein. Er wird zu Fleisch oder Fisch oder zum Dessert getrunken. In der Nase schmecke er verhalten und entfalte sein volles, an Marroni und Nuss erinnerndes Aroma im Gaumen, sagt Luzi Boner vom Weinbau zur Krone in Malans. Der charaktervolle Wein werde mit Restsäure gekellert und weise einen hohen Alkoholgehalt auf.

Completer-Reben werden fast ausschliesslich in der Bündner Herrschaft angebaut. Erstmals namentlich genannt wurde die Sorte im 14. Jahrhundert, fast 400 Jahre nach der ersten urkundlichen Erwähnung des Weinbaus in Malans. Die Bezeichnung Completer stammt vom abendlichen Gebet «Completorium» oder «Completa», nach dem die Mönche des Domkapitels Chur den Wein – es gibt ihn auch mit Quitten- und Orangenblüten ähnelndem Aroma – zur Stärkung getrunken haben sollen.

Die Sorte war Mitte des 20. Jahrhunderts fast ausgestorben, weil ihre markante Säure nicht einem allgemeinen Geschmack entsprach. Aus alten Stöcken wurde die Completer-Traube neu gezüchtet. Die Nachfrage nach dem Wein sei gross, sagt Luzi Boner. «Er ist jeweils ausverkauft, bevor wir ihn abgefüllt haben.» Boner bebaut nur etwa 10 Prozent seiner Fläche mit Completer-Rebstocken; der Anteil an der Gesamtproduktion beträgt nur 5 Prozent.

Fürstentum Liechtenstein

Ein Standort – zwei Wirtschaftsräume



Liechtenstein ist ein attraktiver Wirtschaftsstandort mit einem international tätigen Finanzdienstleistungsplatz und einer hochentwickelten Industrie. Hintergrund für den Erfolg des liechtensteinischen Wirtschaftsmodells sind die freie Marktwirtschaft, das moderne und wirtschaftsfreundliche Steuersystem sowie die zentrale geografische Lage inmitten Europas mit Anbindung an die internationalen Verkehrslinien. Der Wirtschaftsstandort Liechtenstein profitiert seit Jahrzehnten von der Zoll- und Währungsunion mit der Schweiz und seit 1995 von der Mitgliedschaft im Europäischen Wirtschaftsraum (EWR). Die Zugehörigkeit zum EWR und der Zollvertrag mit der Schweiz bieten den in Liechtenstein ansässigen Unternehmen die exklusive Möglichkeit zum uneingeschränkten Zugang zu beiden Märkten.

Breite Diversifikation

Liechtensteins Wirtschaft weist eine sehr breit gestreute Struktur auf. Nicht nur der international ausgerichtete Finanzplatz ist für die Volks-

wirtschaft von Bedeutung, auch der Industriesektor kann sich auf den Weltmärkten behaupten. Das Gewerbe ist vor allem auf den Heimmarkt und die angrenzende Region der Schweiz ausgerichtet. Liechtensteins wirtschaftlicher Aufstieg nach dem Zweiten Weltkrieg wird oft als «kleines Wirtschaftswunder» bezeichnet. Dazu hat die konsequente Ausnutzung der guten Standortbedingungen beigetragen, zu denen die stabile Rechtsordnung, die liberale Wirtschaftspolitik sowie die günstigen steuerlichen Bedingungen gehören.

Sitz internationaler Unternehmen

Es ist das Ziel der Regierung, die bestehende Wettbewerbsfähigkeit und die Diversifikation der Wirtschaft sowie die Attraktivität Liechtensteins als Innovationsstandort und als Sitz von internationalen Unternehmen zu erhalten und weiter zu fördern.

Maschinenbau, Fahrzeugteilproduktion sowie Herstellung von elektrischen und optischen Ge-

räten, Landwirtschaft und Lebensmittelverarbeitung, Energiegewinnung, Gesundheitswesen bis Dentalprodukte, IT-Programmierung, und Schmuck sowie der Tourismus sind die führenden Industriezweige in Liechtenstein. Der Werkplatz erhält seine Ergänzung durch den modernen Finanzsektor mit Banken, Treuhandgesellschaften und Versicherungen.

Attraktive Unternehmensbesteuerungen

Am 1. Januar 2011 ist in Liechtenstein ein neues Steuergesetz in Kraft getreten. In diesem wurde ein einheitlicher Steuersatz für Unternehmen von 12,5 Prozent festgelegt. Mit diesem tiefen und einfach kalkulierbaren Steuersatz wollte und will das Fürstentum Liechtenstein die internationale Konkurrenzfähigkeit erhöhen und die Anziehungskraft des Landes für international tätige Unternehmen aufrechterhalten und verstärken.

Neu ist auch die Art und Weise, wie in Liechtenstein geistiges Eigentum steuerlich bewertet wird. Das neue, moderne Steuergesetz soll den

Forschungs- und Entwicklungsstandort Liechtenstein fördern und stärken. So profitieren Unternehmen von einer Steuerreduktion von 80 Prozent für Erträge aus geistigen Eigentumsrechten. Aufgrund dieser und vieler anderer Standortvorteile haben zahlreiche Unternehmen ihre Forschungs- und Entwicklungsabteilungen nach Liechtenstein verlagert, so dass deren Anteil zur Zeit rund 8,6 Prozent des nationalen Bruttoinlandproduktes ausmacht.

Liechtenstein ist ein attraktiver Bildungs- und Ausbildungsstandort mit einer Universität, die ihr Lehrangebot und die Forschung auf Wirtschaftswissenschaften sowie Architektur und Raumplanung fokussiert. Forschung und Wissenschaft sind wichtige Zukunftsinvestitionen, welche die Innovationskraft in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft fördert. Liechtenstein unternimmt deshalb gezielte Anstrengungen, um schnell und effizient Erkenntnisse der Forschung in Technologien und damit in wirtschaftliche Wachstumsfelder mit neuen Arbeitsplätzen umzusetzen.



Dr. Martin Meyer, Regierungschef-Stellvertreter und Wirtschaftsminister

Liechtenstein – ein Wirtschaftsmodell

Liechtensteins Wirtschaft ist überwiegend exportorientiert. Demzufolge setzt sich die Regierung mit voller Kraft für ein Rahmenkonzept ein, mit welchem Firmen ermöglicht werden soll, international in hoch kompetitiven Märkten erfolgreich zu sein. Als Resultat davon zählt der Industriesektor momentan nahezu 600 Unternehmen, deren Produkte international Erfolg haben, was Liechtensteins Wirtschaftslage wiederum stark diversifiziert.

Abgesehen von kleinen und mittelgrossen Firmen haben auch eine Handvoll grosse, global tätige Unternehmen ihren Hauptsitz und ihre Produktionsstätten in Liechtenstein. Das Engagement der Regierung, ein Geschäftsumfeld zu

kreieren, welches den spezifischen Anforderungen globaler Unternehmen genügt, sieht man anhand der liberalen Arbeitsgesetzgebung und dem neuen erweiterten sowie wirtschaftsfreundlichen Steuersystem bestätigt. Beide Voraussetzungen sind die Basis für den anhaltenden Unternehmenswohlstand in Liechtenstein. Wirtschaftlicher Erfolg in technologischen sowie wissensbasierten Industrien erfordern hochqualifizierte Arbeitskräfte sowie Forschungs- und Entwicklungsinstitutionen. Über 90 Prozent der Investitionen in Forschung und Entwicklung werden von der Industrie finanziert. Um die Anforderungen der Industrie zu befriedigen, hat die Regierung ein effektives und progressives Ausbildungssystem kreiert und unterhält eine

enge Zusammenarbeit mit weltweit über 30 Universitäten und deren Forschungs- und Entwicklungsinstitutionen. Es ist diese einzigartige Konvergenz von Industrie, Innovation, Ausbildung und Unternehmertum, vereint mit aktiver Unterstützung der Regierung, welche Liechtenstein zu einem idealen Standort für internationale Geschäfte macht.

Dr. Martin Meyer
Regierungschef-Stellvertreter
und Wirtschaftsminister

High Tech im gallischen Dorf Europas

Mit gezielten Investitionen unterstützen Staat und Wirtschaft die nachhaltige Entwicklung des Rheintals als Innovationstal

Das Rheintal hat sich zu einem der innovativsten High-Tech-Standorte Europas entwickelt. Mit dem Aufbau eines Innovationszentrums will es nun in der Forschung einen neuen Massstab setzen. Aber auch kleine Firmen setzen Massstäbe.

Jörg Krummenacher

Anfang November in Vaduz, Fürst-Franz-Josef-Strasse, oben das Schloss, unten die Siedlung, dazwischen die Universität. Auf dem Parkplatz davor Autos aus dem Fürstentum, aus Vorarlberg, der Schweiz. Es treffen sich Unternehmer und Financiers zum zweiten Liechtensteiner Investitionsmarkt, Referate im Saal, Networking im Foyer bei Kaffee und Häppchen. Hochrangige Vertreter weltbekannter Grosskonzerne begegnen innovativen Unternehmern und potenziellen Investoren. Innovation sucht Investition – und umgekehrt.

Hohe Dynamik

Im Wirtschaftsraum Alpenrheintal fehlt es, trotz Euro-Krise und Frankenstärke, weder an Investitions- noch Innovationswilligen. Der für wirtschaftliche Belange zuständige Vorarlberger Landesrat Karlheinz Rüdiger beschreibt das Rheintal denn auch als erfolgreichen High-Tech-Standort mit hohem Entwicklungspotenzial, während Liechtensteins Wirtschaftsminister Martin Meyer von einem «sehr dynamischen Standort» spricht. Selbst in den Krisenjahren 2008 bis 2010 habe die Zahl der Beschäftigten zugenommen. Studien bestätigen die positive Einschätzung: Das Rheintal zwischen Bodensee und Domleschg gehört demnach zu den besten zehn Hochtechnologie-Standorten Europas. Vor Jahren wurde es gar als die Region Kontinentaleuropas mit den besten Ansiedlungsvoraussetzungen für High-Tech-Betriebe eingestuft. Karlheinz Rüdiger begründet die hohe Innovationsdynamik für Vorarlberg mit dem EU-Beitritt Österreichs, von dem das Land stark profitiert und der das Exportvolumen in den letzten Jahren massiv gesteigert habe.



Halbleiterchips aus Sargans: Blick in die Produktionsräume der Firma Espros Photonics.

Der EU-Effekt fehlt auf Schweizer Seite. Doch auch hier sind sowohl Einschätzung wie Erwartungen positiv. Der Bündner Volkswirtschaftsdirektor Hansjörg Trachsel verweist auf die guten Rahmenbedingungen, und sein sanktgallischer Regierungskollege Benedikt Würth lobt wiederum die ausgeprägte unternehmerische Dynamik, die in den letzten Jahren auch auf der Schweizer Seite des Rheins zu einem überdurchschnittlichen Zuwachs an Arbeitsplätzen geführt habe. Immerhin sei das Alpenrheintal im Güterexport annähernd so stark wie der Kanton Zürich.

Ruf nach Fachkräften

«Chancental», sagen die Einheimischen. «Precision valley», ergänzt Würth. Die Regierungvertreter sind sich indes bewusst: Die Exportabhän-

gigkeit ist gefährlich, die Innovationskraft und die schon bisher gute grenzüberschreitende Zusammenarbeit müssen verstärkt werden, um die Wettbewerbsfähigkeit weiter zu verbessern. Diese Ansicht teilt auch die Unternehmenseite. Beat De Coi ist seit drei Jahrzehnten im Rheintal tätig, er hat vor 25 Jahren den Optosensorhersteller Cedes in Landquart gegründet. Derzeit bereitet er sich mit der Espros Photonics AG vor, in einer Felskaverne bei Sargans hochsensible Halbleiterchips herzustellen. Er ist überzeugt, dass sich das Rheintal weiter positiv entwickeln werde, wünscht sich aber, dass zusätzliche gut ausgebildete Fachkräfte in der Region auf den Arbeitsmarkt kommen.

«Ich will mindestens ein Drittel mehr Studenten», sagt auch Lothar Ritter, Rektor der Hochschule für Technik (NTB) in Buchs. Diese ist wie die Uni-

versität Liechtenstein oder die Churer Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Lieferantin von qualifiziertem Fachkräftenachwuchs. Dies sei die Rolle der NTB, erklärt Ritter: die Bedürfnisse der regionalen Wirtschaft zu decken. Er hofft, dass sich wieder mehr Jugendliche bewusst würden, welche gute Berufschancen ihnen eine Ausbildung im High-Tech-Bereich eröffne.

Innovationszentrum in Buchs

Zur nachhaltigen Stärkung des High-Tech-Bereichs werden zudem dies- und jenseits des Alpenrheins die Forschungsanstrengungen erhöht. Vorarlberg wird gemäss Landesrat Karlheinz Rüdiger in den nächsten Jahren umfangreiche Investitionen zum Ausbau der überbetrieblichen Forschung tätigen. Gleiches ist auch, in Zusammen-

arbeit mit der Universität Liechtenstein, an der NTB in Buchs vorgesehen. Mit der Einrichtung eines Forschungs- und Innovationszentrums wollen die Regierungen St. Gallens und Liechtensteins nicht nur Nutzen vorab für kleine und mittlere Unternehmen schaffen, sondern gleich einen neuen Massstab in der interdisziplinären Forschung setzen. Erstmals werden die regionalen Ausbildungs- und Forschungsstätten gemeinsam mit der Empa und der ETH Zürich unter einem Dach forschen, fokussiert auf die Schwerpunkte Energiesysteme, Produktionstechnik sowie Mikro- und Nanosystemtechnik. «Innovation ist der Motor des Überlebens», bekräftigt NTB-Rektor Lothar Ritter, und er freut sich, verschiedene Technologien und Erfahrungen an einem Ort zu versammeln. Das Rheintal nennt er diesbezüglich «das gallische Dorf Europas».

Der Start soll Ende nächsten Jahres erfolgen, der Vollausbau mit rund 40 Stellen und einem Budget von 7,5 Millionen Franken 2018 erreicht sein. Um sicherzustellen, dass das Innovationszentrum die Bedürfnisse der Unternehmen abdeckt, sind Wirtschaftsvertreter in die Projektsteuerung integriert: Michael Hilti von der Hilti AG, Eugen Voit von Leica Geosystems und Ueli Göldi von OC Oerlikon Balzers. Eingebunden ist auch das Centre Suisse d'Electronique et de Microtechnique (CSEM). Dessen 2007 in Landquart eröffnetes Forschungszentrum für Nanomedizin ist quasi der innovative Pionier im Rheintal und hat schon mehrere Preise ergattert und zur Gründung von Startup-Firmen beitragen können.

Preissammler im Solarbereich

Dass kleinere Firmen auch ohne Hilfe von Innovationszentren Erfolg haben können, zeigt das Beispiel der Heizplan AG in Gams. Vor 27 Jahren startete der Firmengründer Peter Schibli mit Wärmepumpen und Solarthermie, inzwischen hat seine Firma mit Photovoltaikanlagen und Heizungen mehrere Preise gewonnen: 2011 den Schweizer Solarpreis und den Norman Foster Solar Award. Zudem ist er für den Europäischen Solarpreis nominiert. Schiblis Erfolgsrezept: die Überzeugung, genau das zu tun, was Zukunft hat.

Drei Länder – drei Fördermodelle

Unterschiedliche Wirtschafts- und Standortförderung auf kleinem Raum

Die drei Länder im Rheintal weisen unterschiedliche Wirtschaftsstrukturen auf. Entsprechend unterschiedlich sind auch die Massnahmen zur Wirtschafts- und Standortförderung.

Günther Meier

Eine Vision von grenzüberschreitenden Gewerbeparks machte vor knapp zehn Jahren die Runde im Rheintal. Ernst Walch, der damalige Aussenminister des Fürstentums Liechtenstein, betrachtete das Drei-Länder-Rheintal als aufstrebenden Wirtschaftsraum, der die Nachteile als Grenzraum mit unterschiedlichen Wirtschafts- und Landschaftsstrukturen durch die Nutzung von Synergien in Vorteile umwandeln könnte. Konkret ergriff Walch die Initiative für «grenzüberschreitende Gewerbeparks» zur besseren Nutzung der unterschiedlichen Regelungen der drei Anrainerstaaten am Alpenrhein.

Vision und Wirklichkeit

«Die Nutzung von Synergien über die Grenze hinweg könnte darin bestehen», erklärte Walch damals, «die verschiedenen Standortvorteile St. Gallens, Graubündens, Vorarlbergs und Liechtensteins zu kombinieren.» Walchs Idee wurde zuerst euphorisch aufgenommen, doch bei den ersten Gesprächen über

die Grenze türmten sich bereits eine Menge Hindernisse auf, so dass das Projekt schliesslich in den Schubladen landete. Mit der Schweiz, Liechtenstein und Österreich grenzen im Alpenrheintal drei Länder aneinander, die auch aufgrund ihrer unterschiedlichen Europa-Ausrichtung nicht die gleichen Voraussetzungen zur Standortförderungs politik haben.

Günstige Rahmenbedingungen

Das Fürstentum konzentrierte sich in der Vergangenheit auf die Bereitstellung von «günstigen Rahmenbedingungen» für die Wirtschaft, was zum überwiegenden Teil eine niedrige Unternehmensbesteuerung umfasste. Um diesen in den letzten Jahren geschrumpften Vorteil gegenüber den Nachbarländern wieder wettzumachen, wurde die Unternehmensbesteuerung auf eine einheitliche Flat Tax von 12,5 Prozent festgelegt, die erstmals für das Steuerjahr 2011 wirksam wird. Auf Jahresbeginn 2012 tritt erstmals ein Standortförderungsgesetz in Kraft, das neben Massnahmen zur Standortentwicklung und Standortpflege auch das Standortmarketing umfasst.

Die Zielsetzungen der künftigen liechtensteinischen Standortförderung stimmen mit den Wirtschafts- und Standortförderungsmassnahmen der Kantone Graubünden und St. Gallens sowie Vorarlberg weitgehend überein. Die Standortförderungen gehen von

einem integralen Ansatz aus, indem die Tourismusförderung darin integriert ist. «Das Freizeit- und Tourismusangebot ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor an sich», betont Beat Ulrich, Leiter der Standortförderung St. Gallens, und fügt hinzu: «Aber auch für die ansässigen und neuen Firmen spielt ein attraktives Umfeld eine wichtige Rolle.» Graubünden versteht sich als bedeutendste Tourismusregion der Schweiz, was etliche Firmen aus dem Ausland dazu veranlasst habe, Graubünden als Standort zu wählen. «Dort zu arbeiten, wo andere ihren Urlaub verbringen», lautet die Werbung der Standortförderung, «hat seinen besonderen Reiz – für die Mitarbeiter, deren Familien und nicht zuletzt für das Unternehmen.»

Zu den Erfolgsfaktoren bei der Ansiedlung neuer Unternehmen zählt die St. Galler Standortförderung auch die konsequente Aufbereitung attraktiver

Gewerbstandorte, die in Zusammenarbeit zwischen Standortförderung, Regionen und Gemeinden erreicht wurde. Der Standort St. Gallens könne dadurch im Standortwettbewerb mit einem Verfügbarkeits-, Zeit- und Kostenvorteil trumpfen, was bei den Ansiedlungen neuer Unternehmen in jüngster Zeit als wesentliche Faktoren betrachtet werden könne. Überdies unterstreicht St. Gallens, das mit Investitionen in die Hochschulen eine klare Wissens- und Standortpolitik verfolgt, die Bündelung von Wissenschaft und Wirtschaft als Standortvorteil. In diesem Zusammenhang wird besonders das geplante Forschungs- und Innovationszentrum Rheintal (IZR) mit Standort Buchs hervorgehoben.

Subventionen

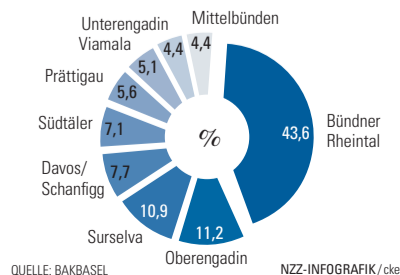
Im Unterschied zu Liechtenstein sowie den Kantonen St. Gallens und Graubünden, die bei der Standortförderung von einzelbetrieblichen Subventionen absehen, fliessen in Vorarlberg für bestehende Unternehmen mit Expansionsplänen sowie für Neuanmeldungen erhebliche Fördermittel aus verschiedenen Quellen des Staates Österreich, des Bundeslandes Vorarlberg und der EU. Die Koordination der Wirtschafts- und Standortförderung ist der Wirtschaftsstandort Vorarlberg GmbH (Wisto) übertragen, einem vom Land Vorarlberg, der Vorarlberger Wirtschaftskammer sowie der Vorarlberger Landes- und Hypothe-

kenbank gegründeten Serviceunternehmen zur Stärkung der Innovationsdynamik. Die Wisto als Förderexperte unterstützt neue und bestehende Betriebe bei der Erschliessung von Fördermitteln für Innovationsvorhaben, ist behilflich bei der Vermittlung von Technologie- und Kooperationspartnern, bietet Know-how bei Fragen zum Schutz von Innovationen und vermittelt Kontakte bei Standortsuche, Betriebsansiedlung und Erweiterungen von Unternehmen. Der Wirtschaftsstandort Vorarlberg konnte sich international erfolgreich positionieren, was die Wisto auf die Innovationsstärke der Unternehmen und die Vielzahl an Weltmarktführern zurückführt.

Ernst Walchs Vorstellung von «grenzüberschreitenden Gewerbeparks» war, weil die Idee wahrscheinlich zu früh die noch stark in nationalstaatlichem Denken verhaftete Region erreichte, kein Erfolg beschieden. Die Überlegung, dass ansiedlungswillige Betriebe die Administration im Umfeld von Banken und Dienstleistungsunternehmen in Liechtenstein aufbauen, die Produktionsbetriebe aufgrund der Bodenreserven aber in der Schweiz oder Österreich errichten könnten, vermochte nicht Fuss zu fassen. In der Zwischenzeit veränderten sich die weltwirtschaftlichen Voraussetzungen und der globale Standortwettbewerb, womit die Idee der grenzüberschreitenden Kooperation zugunsten einer gemeinsamen, konkurrenzfähigen Wirtschaftsregion wieder Aufwind haben könnte.

Innovatives Bündner Rheintal

Regionale Wertschöpfung im Kanton Graubünden (2008)



QUELLE: BAKBASEL

NZZ-INFOGRAFIK/cde



Klein, fein – und über die Grenzen hinaus bekannt

Die NTB Interstaatliche Hochschule für Technik Buchs

In der Hochschullandschaft Schweiz ist die Interstaatliche Hochschule für Technik Buchs – ein Mitglied der Fachhochschule Ostschweiz – eine der kleinsten. Dennoch genießt das ehemalige «Neu-Technikum Buchs» NTB weit über die Region hinaus in Lehre, Forschung und in der Industrie einen ausgezeichneten Ruf. «Die NTB ist in der Hightech-Region Rheintal zu einer wichtigen Partnerin der Industrie geworden», sagt Rektor Lothar Ritter.

MARKUS ROHNER

Es waren ein paar kluge und visionäre Köpfe aus Wirtschaft und Politik, die in den 60er-Jahren auf die Idee kamen, in Buchs SG ein Technikum für die Ausbildung von Ingenieuren zu schaffen. 1970 ist der Studienbetrieb am NTB aufgenommen worden. Und schnell wurde es in der Ostschweiz und im benachbarten Ausland zur wichtigsten Bildungs- und Forschungsstätte für Ingenieure.

Was vor 40 Jahren Auslöser für die Gründung des NTB war, ist bis heute Treiber der Interstaatlichen Hochschule für Technik – wie die Schule seit 2000 heisst – geblieben: Das existenzielle Interesse der lokalen Industrie an gut ausgebildeten Ingenieuren. Wer auf dem Weltmarkt Erfolg haben will, muss mit hochinnovativen Produkten und Systemlösungen arbeiten. Dazu braucht es Mitarbeitende mit einer guten technischen Ausbildung.

Enge Kooperation mit der Wirtschaft

Im Alpenrheintal, von Bonaduz bis an den Bodensee, mit eingeschlossen das Fürstentum Liechtenstein und grosse Teile Vorarlbergs, ist in den letzten Jahren ein weltweit führender Hochtechnologie-Cluster im Bereich der Nano- und Mikrotechnologie, der Befestigungstechnik und der Geosysteme entstanden. Entsprechend gross ist die Nachfrage nach gut ausgebildeten Ingenieuren aus den Bereichen Elektronik- und Regelungstechnik, Ingenieurinformatik, modernem Maschinenbau oder auch Mikrotechnik, Optik und Energiesysteme.

«Das Ausbildungskonzept des Studienganges Systemtechnik^{NTB} mit seinem interdisziplinären Ansatz, aber auch die hohen Qualitätsansprüche der Schule an die Ingenieurausbildung erfüllen die Bedürfnisse unseres Unternehmens in hohem Masse», sagt Helmut Binder, CEO der SFS intec

in Heerbrugg SG. Am gleichen Ort ist die Leica Geosystems domiziliert. Der Leiter des zentralen Forschungs- und Entwicklungsbereiches ist Jahr für Jahr auf Absolventen der NTB Buchs angewiesen. «Etwa 100 der 1100 Leica Geosystems-Mitarbeiter in der Schweiz haben einen NTB-Abschluss», sagt Eugen Voit. Für ihn ist die NTB nicht nur eine wichtige Ausbildungsstätte für angehende Ingenieure, er braucht die Interstaatliche Hochschule für Technik auch als Institution zur Lösung technischer Problemstellungen. Voit: «Regelmässig untersuchen Studenten in Semester- und Bachelorarbeiten aktuelle Fragestellungen aus unserem Unternehmen.»

Lehre und Forschung

Die enge Kooperation zwischen NTB und Industrie ist eine der grossen Stärken dieser Hochschule und eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten. Die Industrie auf der linken und rechten Rheinseite findet direkt vor ihrer Haustüre kompetente Ansprechpartner für Forschung und Entwicklung. NTB-Dozenten und -Studenten erhalten ihrerseits die Chance, Projekte zu realisieren, die nicht selten von der Idee zur Innovation und später zum Prototypen und Produkt führen. «Die ganzheitliche, praxisorientierte Ingenieurausbildung ist eine der grossen Stärken der NTB und heute in der Wirtschaft immer mehr gefragt», sagt der NTB-Rektor. Das hat Konsequenzen für die Professoren: Sie sind nicht nur Dozenten, sondern immer mehr auch Coaches für die Studenten und Sparringpartner in Lehre, Forschung und Entwicklung. Dieser Trend werde sich in den nächsten Jahren noch beschleunigen, ist Rektor Ritter überzeugt. «Wenn wir gefragte Partner der Industrie als Lieferant von Fachkräften bleiben wollen, müssen wir lernen, mit der zunehmenden Komplexität der technologischen Systeme noch intelligenter umzugehen.»

Familiär und überschaubar

Rund 3600 Ingenieurinnen und Ingenieure haben in den letzten 40 Jahren an der NTB abgeschlossen. Zurzeit sind es über 350 Studentinnen und Studenten, die an den Standorten Buchs SG, St. Gallen und Chur vollzeitlich oder berufsbegleitend ein Bachelorstudium Systemtechnik^{NTB} in einer von fünf Studienrichtungen (*Maschinenbau, Elektronik und Regelungstechnik, Ingenieurinformatik, Mikrotechnik oder Informations- und Kommunikationssysteme*) absolvieren. Hoch geschätzt wird an der NTB die «familiäre Atmosphäre», die diese Schule auszeichnet. «Weniger Studenten = bessere Betreuung durch Dozenten», streichen mehrere Studenten als grossen Vorteil hervor.

Master-Studium

Oft ist die Bachelor-Arbeit der Einstieg ins Berufsleben. Sie kann jedoch auch der Wegweiser für ein Master-Studium sein. Die NTB bietet eine breite Palette von Weiterbildungsangeboten. Die zusätzliche Weiterbildung nach dem Bachelor-Studium auf Master-Stufe bietet interessante Karrieremöglichkeiten, nicht zuletzt dank der starken Vernetzung der NTB mit lokal ansässigen Firmen mit internationalem Tätigkeitsfeld. Die NTB bietet neben dem *Master of Science in Engineering* der Schweizer Fachhochschulen weitere sechs Studiengänge in zwei Kategorien an:

Master of Advanced Studies FHO

Aus den ehemaligen Nachdiplomstudien entstanden in der Schweiz die MAS Studiengänge (Master of Advanced Studies). Diese Studiengänge stehen allen Hochschulabsolventen zur Weiterbildung offen. Bei entsprechender Vorbildung und Berufspraxis können aber auch weitere Interessenten aufgenommen werden.

- MAS FHO in Energiesysteme
- MAS FHO in Software Engineering
- MAS FHO in Mechatronik

Internationale Masterangebote

Neben den hauseigenen MAS Studiengängen führt die NTB in Zusammenarbeit mit deutschen und österreichischen Hochschulen auch Masterstudiengänge nach internationalem Recht durch:

- Master of Science Mikro- und Nanotechnologie
Ein Kooperationsstudiengang von NTB, ZHAW, EMPA und der Fachhochschule Vorarlberg
- Master of Science optische Systemtechnik
Ein Kooperationsstudiengang der NTB und der Hochschule Ravensburg-Weingarten
- Master of Engineering Mechatronik
Ein Kooperationsstudiengang der NTB und der Hochschule Konstanz

Längst sind es nicht mehr nur Studenten aus dem Schweizer Rheintal, dem Fürstentum Liechtenstein und Vorarlberg, die an einem der drei NTB-Standorte ihr Studium absolvieren. Immer mehr zieht es auch Studenten aus dem Raum Zürich und Thurgau an die NTB. «Der Vorteil und die Stärke des Studiums an der NTB sind das geförderte vernetzte Denken und die Systemtechnik selber mit ihren Komponenten», sagt NTB-Student Michael Hedinger aus dem Zürcher Weinland, der in Chur Systemtechnik^{NTB} mit der Studienrichtung *Informations- und Kommunikationssysteme* studiert.

Der Vorarlberger Thomas Schwendinger hat wegen der grossen Praxisnähe auf die NTB gesetzt, und weil er hier sein Studium berufsbegleitend absolvieren kann. «Mit meinem Ziel, mich technisch in verschiedenen Bereichen zu vertiefen und zugleich das Studium berufsbegleitend durchzuführen, gab es nur die NTB als einzige Auswahl für mich.»

Von der Solarhandtasche zum Elektro-Sportwagen

An der Interstaatlichen Hochschule für Technik Buchs wird nicht abgeschottet von der realen Welt im Elfenbeinturm gearbeitet. Angewandte Forschung und Entwicklung sowie Dienstleistungen für Partner aus der Industrie bilden neben der Lehre die zweite tragende Säule dieser Fachhochschule. Entsprechend gross ist die Palette von Produkten, die in den letzten Jahren an der NTB entwickelt wurden und später auf den Markt kamen. Die Solar-Handtasche, die vom St. Galler Stickerei-Unternehmen Forster-Rohner zusammen mit einem dänischen

Designer und Studenten der NTB entwickelt wurde, ist nur ein Beispiel für ein innovatives Produkt. «Unsere Tasche soll man kaufen, weil sie schön ist und dazu eine spezielle Funktion hat», sagt Jan Zimmermann, Projektleiter technische Textilien bei Forster-Rohner. Dank der NTB sei die edle Tasche aus St. Gallen merklich effizienter und leistungsfähiger als Solartaschen, die bereits auf dem Markt seien.

Weitere Beispiele von Projekten und Produkten, die in den letzten Jahren in den Labors der NTB mitentwickelt oder

realisiert worden sind: Ein strassentauglicher Rennwagen mit Elektroantrieb, für die NTB zugleich der Einstieg in die Elektromobilität. An der Schnittstelle Technik-Bau wird in Buchs zurzeit in Zusammenarbeit mit der Universität Liechtenstein und einigen Firmen am «Fluid-Glas» gearbeitet. Bei Doppel- und Dreifachverglasungen wird der Hohlraum zwecks Wärmeisolation und Sonnenschutz mit Flüssigkeit gefüllt. Die Liste der Partnerfirmen, mit denen die NTB zusammenarbeitet, ist weitgehend identisch mit allen technologisch innovativen Unternehmen aus dem Rheintal und darüber hinaus. Enge Kooperationen gibt es auch mit der ETH Zürich und der EMPA.

Das traditionelle Erbe neu interpretiert

Vorarlberg hat nicht nur den Holzbau, sondern auch die Zimmermannslehre neu erfunden

Die Verbindung von zeitgenössischer Architektur mit dem Baustoff Holz macht Vorarlberg zum internationalen Aushängeschild des modernen Holzbbaus.

Carola Schneider

Der Herbstwind trägt Stimmengewirr auf die Strasse, und helles Kinderlachen ertönt aus den Gärten der Reihenhäuser in der Frühlingsstrasse in Wolfurt bei Bregenz. Eine zunächst ganz alltäglich scheinende Siedlung, doch bei näherem Hinsehen öffnet sich der Blick auf sieben Einfamilienhäuser aus Holz, die eine architektonisch aussergewöhnliche Wohnanlage bilden. Die schlichten Holzwürfel mit teilweise abgerundeten Ecken strahlen trotz ihrer strengen Form Wärme und Behaglichkeit aus. Fast ebenso gemütlich wirkt ein Ort, der normalerweise kaum als besonders stimmungsvoll gilt, ein Supermarkt in Dornbirn. Statt grellen Lichts und hektischer Atmosphäre erwarten die Kunden im modernen Holzgebäude ein lichtdurchfluteter Raum mit hoher Holzdecke und warmen Farbtönen.

Wo immer man in Vorarlberg unterwegs ist, ob im dichtbesiedelten Rheintal oder in den Kleingemeinden des Bregenzerwalds oder des Grossen Walsertals, oft prägen moderne Holzbauten das Ortsbild. Von auffälligen Neubauten bis zu behutsam sanierten Althäusern, die sich in die bestehende Umgebung einfügen, reicht das Spektrum, das den zeitgenössischen Holzbau zu einer international ausstrahlenden Marke des westlichsten Bundeslandes Österreichs gemacht hat.

Architektur und Handwerk

Es gebe keine vergleichbare Region, in der in den letzten 40 bis 50 Jahren eine solche Dichte an innovativen Holzbauten entstanden sei, die sich zudem durch ein hohes handwerkliches Niveau auszeichneten, bestätigt der Architekt Hermann Kaufmann. Der 56-jährige Sohn einer alteingesessenen Zimmermannsfamilie aus dem Bregenzerwald gilt als Pionier des modernen Holzbbaus in Europa. Auf die Frage, weshalb der zeitgenössische Holzbau ausgerechnet in Vorarlberg eine Vorreiterrolle einnimmt, nennt Kaufmann mehrere Gründe. «Seit den sechziger Jahren, als Leitfiguren wie der Architekt Leopold Kaufmann begannen, nach langer Zeit wieder mit Holz zu bauen und dabei architektonische Grenzen zu sprengen, arbeiten in Vorarlberg Architekten und Handwerker eng zusammen. Moderne Architektur und die technologische Entwicklung im Holzbau gingen Hand in Hand, was anderswo nicht der Fall



Das Gemeindezentrum in Ludesch gilt als Vorzeigebau der modernen Holzarchitektur aus Vorarlberg.

war.» Viele Architekten stammten, wie er, aus Zimmermannsfamilien, betont Kaufmann, sie hätten den Umgang mit dem Baustoff Holz von der Pike auf gelernt. Dadurch entstehe eine verständliche Architektur, wobei sich die handwerkliche Kompetenz auch auf die Zusammenarbeit mit den Holzbauern befruchtend auswirke. Dazu komme, dass das wirtschaftlich recht wohlhabende Vorarlberg traditionell ein Land von Grundbesitzern sei, die von Architekten und Handwerksbetrieben eine hohe Qualität einforderten.

Die ökologischen Vorteile des Holzbbaus liegen für den Architekten Hermann Kaufmann auf der Hand. Holz sei nicht nur ein nachwachsender Rohstoff, sondern auch das einzige Baumaterial, das aus der Umgebungsluft CO₂ aufnehmen und bis zu 100 Jahre lang speichern könne, sagt Kaufmann.

Allerdings dürften viele Bauherren nicht nur der Nachhaltigkeit wegen auf Holz setzen. Holzbauten können auch deutlich schneller errichtet werden, erklärt Michael Kaufmann vom Zimmermannsunternehmen Kaufmann in der kleinen Bregenzerwälder Gemeinde Reutte. Der Holzbau-Familienbetrieb, der von der dritten Generation geführt wird, erlangte durch die Serienproduktion von Hotelzimmern aus Holz auch internationale Bekanntheit. Dabei werden die «Zimmerboxen» vorgefertigt

und können innerhalb kürzester Zeit am Ort zusammengebaut werden. «Tourismusbetriebe können einen Erweiterungsbau während der Betriebsferien errichten und verlieren keine Saison, was Kosten spart», erklärt Michael Kaufmann. Auch bei Bauten der öffentlichen Hand, etwa der Erweiterung von Altersheimen, hätten die vorgefertigten Module aus Holz längst Fuss gefasst.

Die wachsende Nachfrage nach Holzbauten hat der Branche in den letzten Jahren einen steilen Aufschwung beschert. Von 1997 bis 2007 sei der Umsatz verdreifacht worden und die Anzahl der Mitarbeiter in Holzbaubetrieben um 20 Prozent gestiegen, erzählt Matthias Ammann, Geschäftsführer des Vereins «Vorarlberger Holzbau-Kunst». 119 Holzbaufirmen werden derzeit in Vorarlberg gezählt, der Jahresumsatz beträgt rund 145 Millionen Euro. Wobei die regionale Wertschöpfung insgesamt mit rund 234 Millionen Euro weit höher liege, betont Ammann. Zulieferbetriebe und Architekten setzten im Holzbau rund 90 Millionen Euro pro Jahr um, dazu kämen Einnahmen im Tourismus. Rund 30 000 Architekturinteressierte aus aller Welt reisen jährlich nach Vorarlberg, um sich über modernen Holzbau zu informieren.

Um den für die Wachstumsbranche dringend benötigten Nachwuchs zu sichern, setzen die Vorarlberger Holzbau-

meister auf ein bis anhin in Österreich einzigartiges Ausbildungsprogramm. Einer der Grundpfeiler sei die sogenannte Lehrausbildung, erklärt die Leiterin des Projekts «Holzbau-Zukunft» in der Vorarlberger Wirtschaftskammer, Flavia Hollburg. Das bedeutet, dass die Lehrlinge nicht nur in ihrem Lehrbetrieb und in der Berufsschule lernen, sondern von zusätzlichen praktischen und theoretischen Ausbildungsmöglichkeiten profitieren können.

Ein Hochhaus aus Holz

So wird im ersten Lehrjahr eine einwöchige «Klausur» auf einer Alpe verbracht, wo nicht nur das kunsthandwerkliche Arbeiten, sondern mit verschiedenen Kursen auch die Persönlichkeit der Lehrlinge geschult wird. Im zweiten Lehrjahr dürfen die Zimmerleute in der Lehrwerkstatt der HTL Rankweil tüfteln, und zum Abschluss der Ausbildung werden sie auf die «Walz» eingeladen, eine Bildungsreise zu herausragenden Holzbauprojekten im Ausland. Das Programm sollte die früher eher unbeliebte Holzbau-Lehre aufwerten, erklärt Projektleiterin Hollburg. Was gelungen ist: Derzeit werden 150 Lehrlinge als Zimmermann und Tischler ausgebildet.

Unterdessen befindet sich auch der architektonische Zugang zum Holzbau

in stetem Wandel. So baut die junge Architektengeneration in Vorarlberg zwar auf den Erfahrungen der «Pioniere» auf, zeigt sich aber pragmatisch. Das Architektenduo Elmar Ludescher und Philipp Lutz aus Bregenz plant an einem Speichersee in den Tiroler Bergen ein Restaurant aus Holz, gleichzeitig bauen die beiden aber auch Wohnanlagen aus Ziegeln und Beton. «Wir bauen so, dass es für uns einen Sinn ergibt, und definieren bei der Planung eines Projekts schon sehr früh, welches Material wir verwenden», betont Philipp Lutz. Zudem seien sie auch offen für «Hybrid-Formen», also etwa Massivbauten mit einem Holzkleid oder Holzbauten mit Zwischendecken aus Beton, die schalldämmender seien.

«Ein Sakrileg für puristische Holzbau-Architekten», lachen die beiden. Auch die Form der Holzbauten möchten die jungen Architekten Ludescher und Lutz weiterentwickeln. Es fehle die Vielfalt, lange seien Holzbauten zu schlicht und einfallslos gestaltet worden. «Ein Gebäude wird nicht in jedem Fall umso besser, je weniger dran ist», meint Elmar Ludescher.

Die Zukunft im Holzbau bereits eingeläutet hat Architekt Hermann Kaufmann. Er plant das erste Hochhaus aus Holz in Österreich, den Life Cycle Tower 1, ein 27 Meter hohes achtstöckiges Haus, das vom Vorarlberger Bauunternehmen Rhomberg Bau bis 2012 in Dornbirn errichtet wird. Das Holzhochhaus beruht auf einem Hybrid-Bausystem, das bei Zwischendecken und Stiegenhäusern auch Stahlbeton-elemente umfasst.

Das Pilotprojekt ist der erste Schritt, einer der nächsten Life-Cycle-Bauten könnte höher als der Murray Groove Tower werden, das mit 30 Metern höchste Hochhaus aus Holz in London. Damit könnten die Vorarlberger Holzbauer neben dem derzeit grössten Hochregallager aus Holz in Schwarzach einen weiteren Weltrekord verbuchen. «Wir wollen die Grenzen ausloten, zeigen, dass im Holzbau neue Ufer erreichbar sind», sagt Architekt Hermann Kaufmann. In der langjährigen Tradition des Holzbbaus in Vorarlberg wird ein neues Kapitel aufgeschlagen.

DAS LÄNDLE

sig. · Das Missverständnis ist so hartnäckig, dass es weder aus den Köpfen noch aus Wikipedia zu entfernen ist: Im Rheintal gibt es nur ein Ländle, und dieses liegt nicht in Liechtenstein, sondern in Vorarlberg. Wenn ein Liechtensteiner Ländle sagt, meint er wahrscheinlich Vorarlberg, allenfalls auch Baden-Württemberg oder Luxemburg, sicher aber nicht sein eigenes Land.



Ausgezeichnet. Für Performance, Kompetenz und Service.

Der erste Platz im Private-Banking-Rating 2011 des Wirtschaftsmagazins «Bilanz» ist für uns Bestätigung und Ansporn zugleich. Wir freuen uns, dass wir durch unsere Leistungen nicht nur unsere Kunden, sondern auch unabhängige Experten überzeugen können.

Vertrauen auch Sie einer ausgezeichneten Privatbank:

LGT Bank (Schweiz) AG, Zürich, 044 250 81 81

LGT Bank in Liechtenstein AG, Vaduz, +432 235 11 22

www.lgt.com

Die LGT Group ist an mehr als 20 Standorten in Europa, Asien und dem Mittleren Osten präsent.



Private
Banking

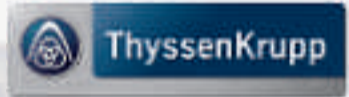
LENKEN SIE IHRE ZUKUNFT IN NEUE BAHNEN.

Als Technologieführer im Bereich Lenksysteme und Massivumformung ist ThyssenKrupp Presta Steering innovativer Partner der Automobilindustrie. Wir bringen Ideen auf die Strasse und sorgen täglich dafür, dass Millionen von Fahrzeugen sicher in der Spur bleiben. An weltweit 16 Standorten denken wir Technik weiter. Was unsere mehr als 4'000 Mitarbeiter dabei täglich verbindet: Dynamik, Innovationsfreude – und Leidenschaft für das Automobil. Steigen Sie bei uns ein und lenken Sie Ihre berufliche Entwicklung in neue Bahnen:

www.thyssenkrupp-presta.com



ThyssenKrupp Presta Steering



Ein Land aus der Vogelperspektive

Wie sieht die Schweiz von oben aus? Die Bilderrätsel von Christoph Ruckstuhl überraschen mit ungewohnten Ansichten von vermeintlich vertrauten Landschaften und Siedlungsgebieten. Mit Rätselfragen und Auflösungen und einem Essay von Paul Schneeberger.

Christoph Ruckstuhl, Paul Schneeberger

Die Schweiz aus der Vogelschau

Ein Land in Bilderrätseln

2011. 162 Seiten, 144 Abbildungen.

Format 19,5 x 24 cm, gebunden

Fr. 48.– / € 42.–



BESTELLUNG Bitte senden Sie mir mit Rechnung:

Ab einem Bestellwert von Fr. 100.– erfolgt die Lieferung in der Schweiz portofrei

Christoph Ruckstuhl, Paul Schneeberger
Die Schweiz aus der Vogelschau
Fr. 48.–* / € 42.– (zzgl. Versandkosten)
ISBN 978-3-03823-724-2

Preisänderungen vorbehalten

* Unverbindliche Preisempfehlung

Name, Vorname

Strasse, Nr.

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Datum, Unterschrift

www.nzz-libro.ch

NZZ Libro

Buchverlag Neue Zürcher Zeitung

Postfach, 8021 Zürich

Tel. +41 44 258 15 05 / Fax +41 44 258 13 99

nzz.libro@nzz.ch

Erhältlich auch in jeder Buchhandlung und im NZZ-Shop:

Falkenstrasse / Ecke Schillerstrasse, Zürich

NZZ Libro
BUCHVERLAG NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

Die Schweiz und Wien als Projektionsflächen

Vorarlberg und die Bilder seiner Protagonisten und Bewohner von der benachbarten Eidgenossenschaft

Von aussen besehen erscheint Vorarlberg als Schnittmenge zwischen Österreich und der Schweiz. Im Lande selber heisst es, der Antagonismus gegenüber dem fernen Wien sei passé. Gleichzeitig feiern traditionelle Bilder der Schweiz Urständ.

Paul Schneeberger

Suchte man in der Schweiz nach einer Parallele zur Situation Vorarlbergs in Österreich, käme man auf das Tessin. Sowohl das westlichste Bundesland als auch der südlichste Kanton sind vom Mutterland durch die Alpen getrennt, sprachlich und in manchem auch kulturell dem Nachbarland zugetan, dem sie sich geografisch öffnen. Und so, wie die gemeinsame Sprache Tessiner und Italiener trennt, verhält es sich auch mit Vorarlbergern und Schweizern.

Die Antithese zu Wien

Klar, Vorarlberg ist vom grossen Resten Österreichs bloss durch die alemannische statt die bajuwarische dialektale Ausprägung der deutschen Sprache getrennt. Dafür ist die geografische Distanz zum politischen und wirtschaftlichen Gravitationszentrum in Wien grösser als jene zwischen der italienischen Schweiz und den Zentren der Deutschschweiz. Anders verhält es sich auch in historischer Perspektive mit der Frage, ob der Status einer «ennetbirgischen Vogtei» nicht mit der Integration in das Nachbarland zu tauschen wäre.

Während solche Bestrebungen in Bezug auf das Tessin vor allem zu Zeiten der Herrschaft Mussolinis von Italien ausgingen, bemühte sich Vorarlberg nach dem Ende des Ersten Weltkriegs um Aufnahme in die Eidgenossenschaft. Wiewohl sich in einer Volksabstimmung 80 Prozent für die Aufnahme von Verhandlungen ausgesprochen hatten, kam es nicht dazu. Beharrend wirkten die Siegermächte sowie die Mehrheit der Schweizer, die in der Aufnahme eines weiteren deutschsprachigen und katholischen Kantons das Gleichgewicht in ihrem multikulturel-



Weit weg von Wien: Blick von Feldkirch Richtung Arlberg.

len Staatswesen infrage gestellt sahen. Indessen sollte die Schweiz in Vorarlberg fortan als Projektionsfläche dienen, und zwar für grösseren Wohlstand, alemannische Tüchtigkeit, direkte Demokratie als stabilisierendes Element konservativer Herrschaft sowie eine Politik, durch die sich der Einbezug in Kriege vermeiden liess. Das Nachbarland, mit dem die Vorarlberger damals wie heute ein kleiner Grenzverkehr und eine grosse Ähnlichkeit der Mundart verbinden, wurde als ländliches Gegenbild zur Metropole Wien interpretiert. Diese stand für Zentralismus und Sozialismus und, wie ohne Scham geäussert wurde, auch für «Verjudung».

Wiederbelebt wurden diese Projektionen nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Landespolitiker hielten gegenüber Wien die Fahne des Föderalismus hoch.

«VOR» MEINT HIER «HINTER»

P. S. · Woher rührt der Name Vorarlberg, zumal das Land aus der Perspektive Österreichs nicht vor, sondern hinter dem Arlberg liegt? «Vor» meint in diesem Falle eben «hinter», erläutert Landesarchivar Alois Niederstätter ein scheinbares Paradox. Es sei heute gerade in Vorarlberg noch gebräuchlich, so sagen, dies oder jenes befinde sich «vor dem Berg (dort)», und damit zu meinen: «auf der anderen Seite des Berges». Das erklärt, weshalb in Urkunden der Herzöge von Österreich ab dem späten Mittelalter aus ihrer Innsbrucker Perspektive von «unseren Herrschaften vor dem Arlberge» die Rede ist. Offiziell wurde der heute gängige Begriff Vorarlberg Ende des 18. Jahrhunderts.

Das sei bloss Symbolismus gewesen, stellen Landesarchivar Alois Niederstätter und der Historiker Werner Bundschuh fest, die sich beide mit Vorarlberger Mentalitätsgeschichte auseinandergesetzt haben. Konkrete Schritte, etwa Richtung Steuer- und Finanzhoheit, wurden nie gesetzt. Auch das in der Landesverfassung vorgesehene Instrument der Volksabstimmung, dessen Einsatz vom Landtag beschlossen oder von 10 000 Stimmberechtigten erwirkt werden kann, blieb von drei Ausnahmen abgesehen Theorie.

Wandel im Grenzverkehr

Nach 1945 hatte sich der Grenzverkehr von Vorarlberg her intensiviert. Zu Grenzgängern gesellten sich von höherwertigen Waren angezogene Einkaufs-

touristen, und wer es zu etwas gebracht hatte, für den war ein Feriendomizil im Tessin erstrebenswertes Prestigeobjekt. Eine Wende des Verhältnisses zur Schweiz ergab sich vor rund 20 Jahren. Nicht nur war in Vorarlberg das Meinungsmonopol der Katholisch-Konservativen gefallen; auch machte sich Österreich Richtung EU auf, während sich in der Schweiz die Verfechter des Status quo erfolgreich europäischen Integrationsritten widersetzen.

Man habe sich in Umkehr des Gewohnten gegenüber der Schweiz plötzlich auf der Seite des Fortschritts und der Gewinner gesehen, erinnert sich Alois Niederstätter. Parallel dazu begannen immer mehr Vorarlberger die ferne österreichische Metropole für sich positiv zu entdecken. Hatte man bis anhin Studien in der Regel in Innsbruck absolviert, zogen immer mehr Studenten nach Wien, wo viele von ihnen auch hängenblieben. So sehr viele Vorarlberger und ihre Elite sich mit Wien nicht nur versöhnt, sondern geradezu angefreundet haben, so sehr veränderten sich die Verkehrsströme über die Grenze zur Schweiz. Heute kaufen Schweizer im günstigeren Vorarlberg ein, und viele von ihnen machen dort Ferien.

In jüngster Zeit, so beobachtet es zumindest Werner Bundschuh, hat das Interesse in Vorarlberg an der Schweiz wieder Konjunktur, und zwar in jenem Masse, in dem die europäische Integration an Popularität einbüsst. Insbesondere die politische Rechte verweist auf den Sonderfall Schweiz, und besonders applaudiert sie Volksentscheiden wie jenem für ein Minarettverbot. Indessen äussert sich auch aufgeklärte Affinität. Etwa, wenn die Vizechefin der Jungen Liberalen in Österreich in einer Beilage der Wiener Wochenzeitung «Falter» sagt, sie habe als Vorarlbergerin einen «Schweiz-Fetisch». Die Menschen dort seien gezwungen, sich über Sachfragen zu informieren, weil sie wüssten, dass ihre Entscheidungen ihr Leben beeinflussten. – Auch wenn man am Alpenrhein bisweilen Rücken an Rücken lebt: Aus den Unterschieden, welche die Grenze generiert, resultiert immer wieder Dynamik. Was konkrete Kaufentscheidungen angeht ebenso wie Projektionen auf politische Systeme.

Eine Vision und ein Agglomerationsprogramm

Das untere Rheintal wechselt von einer lokalen auf eine regionale Optik

Das untere Rheintal ist zu einer Agglomeration zusammengewachsen. Aber gemeinsames Planen und Handeln über Gemeinde- und Landesgrenzen hinweg war bis vor kurzem eher die Ausnahme als die Regel.

Simon Gemperli

Am Anfang war das Projekt «Vision Rheintal» eine rein vorarlbergische Angelegenheit. Ein Bauprojekt in Lustenau mit einem 83 Meter hohen Hochhaus löste im Jahr 2000 einen Proteststurm aus, weil es nicht in eine regionale Planung eingebettet war. Das Bewusstsein wuchs, dass das vorarlbergische Rheintal nicht mehr aus Streusiedlungen besteht und dass viele Probleme gemeinsam angepackt werden müssen.

Zersiedelung

Die 29 Gemeinden unterschrieben schliesslich einen Vertrag, in dem sie sich zur Zusammenarbeit verpflichteten. Von Beginn weg stand die Raumplanung oben auf der Agenda. Einfamilienhäuser, Gewerbebezonen und Einkaufszentren fressen sich vielerorts mehr oder weniger unkoordiniert durch die letzten grünen Flächen. Ein Grund für das unkoordinierte Wachstum ist der Anspruch der Gemeinden, auf dem eigenen Territorium alles anzubieten. Was am meisten darunter leidet, sind

die Naturräume und die Ästhetik. Eine überregionale Planung soll dieser Entwicklung nun Einhalt gebieten.

Ein weiteres vorrangiges Ziel von «Vision Rheintal» ist der Erhalt von Gewerbe- und Industriezonen. Der Platz im Rheintal ist so knapp geworden, dass die Vorarlberger Standortförderung bei der Ansiedelung von Unternehmen sehr selektiv vorgeht. Hightech hat Vorrang. «Ich bin nicht auf der Suche nach Firmen, die verlängerte Werkbänke herstellen», sagt der für Wirtschaft und Raumplanung zuständige Landesrat Karlheinz Rüdissler.

Die internationale Erweiterung von «Vision Rheintal» ist das Agglomerationsprogramm Rheintal, an dem 12 Gemeinden im Kanton St. Gallen beteiligt sind. In gewissen Bereichen begann die Zusammenarbeit bei null. So waren die statistischen Daten im Bereich Raumplanung und Verkehrsinfrastrukturen dies- und jenseits des Rheins nicht vergleichbar. Dabei sind Grenzorte wie Lustenau und St. Margrethen fast zusammengewachsen: Das Dreieck Altstätten, Bregenz, Feldkirch bildet heute eine Agglomeration.

Die Regierungen in St. Gallen und Bregenz haben schliesslich das Projekt «Rheinatlas» lanciert. Es enthält statistische Karten, welche die ganze Region umfassen und ein Bewusstsein für diese schaffen sollen. Allerdings beschränkt sich das Programm auf das untere Rheintal, was in Liechtenstein oder im Bündner Rheintal auch schon zu Kritik geführt hat.

Landesrat Rüdissler bezeichnet die heutige Kultur des Gesprächs zwischen den Regierungen und Gemeindepräsidenten als gut. Aus Gesprächen mit seinen Vorgängern weiss er, dass man sich vor 10 oder 20 Jahren kaum beim Namen kannte. Eine gegenwärtige Herausforderung für die Zusammenarbeit ist die Planung einer Verbindung zwischen den beiden Autobahnen im Raum Dornbirn – ein vierjähriger Prozess, dessen Ende naht. Und die neue Rheinbrücke bei Lustenau soll den Taktfahrplan für die über 10 000 Pendler zwischen Bregenz und St. Margrethen ermöglichen.

Frankenstärke

Trotz den engen Verflechtungen und den vielen Grenzgängern lebt man im Gebiet der Rheinmündung in verschiedenen Welten – oder zumindest Wirtschaftsräumen. Preisniveau, Kaufkraft und Löhne sind in Vorarlberg deutlich tiefer. Die Prognose aus den neunziger Jahren, das «Ländle» werde ein Tor zur EU für Schweizer Unternehmen, hat sich nicht bewahrheitet. Wirtschaftsminister Rüdissler stellt aber fest, dass Vorarlberg für Schweizer Zulieferer attraktiv wird. Kritik übt der Vorarlberger Landesrat am mangelnden Einbezug Vorarlbergs in die Planung neuer Atomkraftwerke durch die Schweiz. Entscheidend bei der Ausbreitung der Radioaktivität sei nicht die Distanz, sondern der Wind. Und dieser blase vom Mittelland aus meistens in Richtung Vorarlberg, so Rüdissler.

Vorerst kein Beitrittsge such

Gespräch mit Vorarlbergs Wirtschaftsminister Rüdissler

Herr Landesrat, Vorarlberg hat vor sieben Jahren die Vision Rheintal lanciert, um die Gemeinden zu vernetzen und Planungsfragen regional anzugehen. Wo stehen Sie in diesem Prozess?

Wir haben in der ersten Phase von Vision Rheintal grosse Fortschritte gemacht. Die Nagelprobe steht noch bevor, wenn die Zusammenarbeit konkretisiert wird, zum Beispiel in den Berei-



«Wir sollten das Rheintal als gemeinsamen Raum anerkennen.»

Karlheinz Rüdissler
Vorarlberger Landesrat

chen Mobilität oder Sicherung von Betriebsflächen. Eine zweite Dimension ist die Zusammenarbeit über die Grenze hinweg. Da steht uns mit dem Agglomerationsprogramm ein gutes Instrument zur Verfügung. Das Rheintal wird immer mehr als Einheit betrachtet. Planungsfragen sollen künftig gemeinsam diskutiert werden.

Spielen Grenzen praktisch keine Rolle mehr?

Die Grenzen trennen schon noch, insbesondere beim Waren- und Dienstleistungsverkehr. Hier sind sie in Richtung Schweiz höher denn je durch den Umstand, dass die Schweiz nicht Mitglied

der Europäischen Union ist. Die Schweiz verlangt zum Beispiel von unseren Handwerksbetrieben, dass sie acht Tage im Voraus melden, welcher Angestellte wann und wo in der Schweiz arbeiten wird. Wir sollten daran arbeiten, dass wir das Rheintal als gemeinsamen Raum anerkennen, und versuchen, Hürden abzubauen.

Sollte Vorarlberg als Teil dieses gemeinsamen Raums nicht eher zur Eidgenossenschaft als zu Österreich gehören?

Das ist eine Fangfrage. Wir fühlen uns wohl in Österreich und in der Europäischen Union. 1919 hat es ja bei uns eine Volksabstimmung gegeben, und eine deutliche Mehrheit votierte für Beitrittsgespräche. Der Friedensvertrag von Saint-Germain bereitete jedoch dieser Separationsbestrebung ein Ende, und die Geschichte nahm eine andere Wendung.

Die Situation ist heute eine andere. Die EU steckt in einer Krise, und die grösste Schweizer Partei, die SVP, befürwortet die Integration umliegender Regionen in die Schweiz.

Tatsächlich? Das ist neu für mich.

Könnte es sein, dass Vorarlberg noch einmal einen Versuch macht und in Bern ein Beitrittsge such einreicht?

Das glaube ich nicht. Wie gesagt, wir fühlen uns wohl in Österreich, und die Zusammenarbeit mit der Schweiz läuft ja ausgezeichnet.

Interview: sig.

Dörfer im globalen Standortwettbewerb

Das Bewusstsein einer Region zwischen rostigen Tieren, mit der Frankenstärke ringenden Unternehmen und der Vorzeige-Mutter der SVP

Die Rheintaler sind schlau genug, um zu merken, dass viele sie für ungehobelt halten. Die Unternehmer profitieren von der regionalen Mentalität, leiden aber bisweilen auch darunter.

Davide Scruzzi

Ein Einfamilienhaus in frischem Orange etwas abseits vom kleinen Dorf, ein kleiner Garten für Kinderspiele und Haustiere – so wohnen im Rheintal viele. Doch ganz wenige sind wie Jasmin Hutter-Hutter im Online-Lexikon Wikipedia aufgeführt. Die 33-Jährige war von 2003 bis 2009 Nationalrätin und schliesslich auch Mitglied des SVP-Präsidiums. Kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes hängte sie die Politik an den Nagel. Im Rheintal sei ein solcher Entscheid im Gegensatz zu anderen Kreisen im Land normal, sagt Hutter zufrieden. Eine Berufstätigkeit oder eine Rückkehr in die Politik sind für sie derzeit kein Thema. Sie genieße die Landschaft, die Mitgliedschaft im gemischten Chor, in der Bäuerinnenvereinigung und den Kaffee mit anderen Müttern in der Krabbelgruppe.

Geblieben ist Hutters Unverblütheit. «Meine Parteikollegen waren einfach zu faul; haben gedacht, eine teure nationale Kampagne reiche, um zu gewinnen», sagt Hutter zu den Wahlverlusten ihrer Partei. Der markige SVP-Stil passt vielen Rheintalern wie angegossen, wemgleich der Wähleranteil etwa in Oberriet nun auf 44 Prozent

(minus 10 Prozent) gefallen ist. Seit Ende der 1990er Jahre gilt das Rheintal als SVP-Hochburg; früher lieferte hier schon die Autopartei einfache Rezepte gegen den Wandel. Sie wisse, dass viele die Rheintaler für rau und hinterwäldlerisch hielten, sagt Hutter. Doch gelte es, regionale Eigenheiten beizubehalten.

Dabei vergisst auch sie vielleicht etwas, dass die Gegend in Wahrheit viel facettenreicher ist. Just das Nebeneinander von Bodenständigkeit und Modernität lohnt einen Besuch – es muss ja nicht gerade während der Fasnacht sein, wenn gewöhnliche Gaststätten kurz zu Striptease-Klubs umgebaut werden.

Wo man Patrons noch schätzt

2009, vor einer Abstimmung zur Personenfreizügigkeit, platzte dem Altstatter Unternehmer Karl Zünd nach einer Podiumsdiskussion mit SVP-nahen Gegnern der Europapolitik über die Kragen. Zünd veranlasste, dass der regionale Arbeitgeberverband Inerate zugunsten der europäischen Integration und mit dem Verweis auf die Exportabhängigkeit der Betriebe sowie den Bedarf nach Fachkräften schaltete. Erstaunlich ist die Verschlossenheit vieler gegenüber Neuem. Schliesslich hat kaum eine Gegend in den letzten hundert Jahren einen so starken Wandel erlebt – vor der Rheinkorrektur war das Tal ein Überschwemmungsgebiet. Die Grundsteine zur Entwicklung Richtung Industrieregion legten Mitglieder der Unternehmerdynastie Schmidheiny, die Ende des 19. Jahrhunderts in Heerbrugg eine Ziegelei mit Schloss übernahmen. Kapital jener Fa-

milie löste später die Einrichtung einer optischen Werkstätte aus – heute heisst die Firma Leica Geosystems und ist einer der wichtigsten globalen Player im Vermessungswesen. Doch die mittlerweile im Rheintal in den Hintergrund getretenen Schmidheiny sorgten hier nicht nur für Arbeit, sondern bemühten sich auch um den öffentlichen Verkehr und um das Schulwesen. So wusste man in der einstigen Vogtei der Alten Eidgenossenschaft rasch die Vorzüge guter Patrons zu schätzen. Auch heute noch gelten die Rheintaler als fleissige Arbeitnehmer, denen überrassene Lohnvorstellungen fremd sind. «Dafür können die meisten hier wenige Minuten von ihrer Firma entfernt wohnen und gleich nach der Arbeit in der wunderschönen Landschaft Runden auf dem Mountainbike drehen oder joggen», sagt Karl Zünd. Im Gegenzug habe man in seiner Firma, die schon mit Öko-Preisen ausgezeichnet worden ist, auch in Krisenzeiten keine Stellen abgebaut.

Zünd sieht aber nun sein Lebenswerk, ein weltweit exportierendes Unternehmen für Schneidemaschinen (Plotter), durch die Frankenstärke gefährdet, wenn die Währungsprobleme lange andauern. Mit den lokalen Zulieferbetrieben gelang es, Kosten und Preise stark zu senken. Wie andere KMU kann so auch die 135 Mitarbeiter zählende Zünd Systemtechnik AG Umsatz- und Verkaufszahlen halten. Die jetzigen Margenverluste seien aber nicht über Jahre hinweg tragbar, so Zünd, der gegen die Verfehlungen der Grossbanken wettet und sich von den Fachverbänden nicht mehr vertreten fühlt.

In der Distanziertheit zur nationalen wirtschaftspolitischen Bühne wie auch im Bewusstsein, dass man hier am Rand der Schweiz sein Schicksal selbst in die Hand nehmen muss, ergeben sich dann durchaus Berührungspunkte zwischen der Mentalität innovativer Unternehmer und jener konservativer Geister.

Wo Zürcher geerdet werden

Auch bei den Kulturschaffenden ist eine starke regionale Verwurzelung erkennbar. Silvan Köppl, ein Eisenplastiker, der hoch über dem Tal einen kleinen Bauernhof führt, definiert sein Anwesen als «Insel», lässt es von Figuren mit Zivilschutzhelmen bewachen und verortet Jasmin Hutter in einer «anderen Welt». Gleichzeitig markiert aber auch er Distanz zum Städtischen, wenn er gewisse Theorien und Einstellungen bisweilen mit Schmunzeln quittiert und stattdessen seine Einfachheit und Direktheit im Umgang mit jenen «schwererziehbaren» Jugendlichen hervorstreicht, die auf seinem Hof eine Auszeit absolvieren. Hier oben schaffe man es, auch Jugendliche aus Zürich «wieder zu erden», so Köppl über seinen neuen Nebenerwerb. Je nach Neigung kann in diesen Zwangsferien landwirtschaftlich oder künstlerisch gearbeitet werden.

Köppls bisweilen monumentale Kunst aus Schrott, die als Gesellschaftskritik daherkommt, gefällt auch Firmen, die hier Seminare durchführen, künstlerische Betätigung inklusive. Köppls metaphorische Figuren, oft sind es Vögel, gefallen. – Zwar ist man hier normentreu. Sympathie genießt aber auch,

wer auf den Putz haut und Aussergewöhnliches tut, sofern damit nicht urbane Überheblichkeit einhergeht.

An Festen oder in Wirtshäusern findet der Gast, der sich anpasst, im Rheintal schneller Anschluss als anderswo. Hier muss man aber auch einstecken können. Ein von bekannten Personen verfasstes Flugblatt verlangte vor den Nationalratswahlen, den Gemeindepräsidenten von Rüthi, Kantonsrat und Präsidenten des Vereins St. Galler Rheintal, Thomas Ammann (cvp.), wegen angeblich linker Gesinnung nicht zu wählen. Ammann schaffte die Wahl knapp nicht, eindrücklich waren die Solidaritätsbekundungen in der Presse, als ob die Allmacht der CVP nie gebrochen worden wäre.

Im Gespräch erklärt Ammann, dass die grenzüberschreitende Zusammenarbeit klar besser geworden sei, die Verschiedenheit der politischen Systeme aber ein Hemmnis darstelle. Ammann nennt Fortschritte, etwa bei der Erarbeitung eines grenzüberschreitenden Agglomerationsprogrammes mit Vorarlberg. Freilich sind die Rheintaler selbst gegenüber Gemeinde- und Schulfusionen misstrauisch. Im Alltag kommt es aber schon seit langem zu viel Grenzverkehr, sei es durch familiäre Bande, den Einkaufstourismus, die Grenzgänger oder durch die Teilnahme am Vorarlberger Kultur- und Nachtleben. Der Umstand, dass ein SVP-Exponent mit einer liechtensteinischen Autonummer fährt, wurde dennoch zum Wahlkampfthema. – Dieses oszillierende Verhältnis zur Landesgrenze ist aber nur ein weiterer Grund, die Region zu entdecken.

ANZEIGE



Universität Liechtenstein stärkt Wissensstandort

Regional verankerte, international ausgerichtete Lehr- und Forschungsstätte

Am 1. Februar 2011 wurde die ehemalige Hochschule Liechtenstein offiziell in Universität Liechtenstein umbenannt. Ein Schweizer Expertenbericht hatte die erforderliche Qualifikation im vergangenen Jahr bestätigt. Mit den ersten beiden Doktoratsabschlüssen im Herbst 2011 ist die «kleine, aber feine» Universität endgültig in der höchsten Liga der Bildung angekommen.

Universität nach schweizerischen Anforderungen

Die Entwicklung der früheren Fachhochschule zur universitären Hochschule und nun zur Universität Liechtenstein erfolgte in einem achtjährigen Entwicklungsprozess. Zu diesen Entwicklungsschritten zählten die Durchführung von Doktorats-Studiengängen seit 2008, die Akkreditierung aller Bachelor- und Master-Studiengänge sowie der wesentliche Ausbau der Forschung. Die Universität Liechtenstein entspricht den Anforderungen und Qualitätskriterien, die an schweizerische Universitäten gestellt werden. Zu dieser Schlussfolgerung kommt das Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung der Schweizerischen Hochschulen (OAQ).

Überzeugende Forschungsausrichtung und Studiengangskonzepte

Das OAQ unterstreicht, dass die Universität Liechtenstein ein grosses Potenzial an Entwicklungsmöglichkeiten aufweise. Die Spezialisierung auf die Lehr- und Forschungsbereiche Wirtschaftswissenschaften und Architektur entspreche der auch an anderen Universitäten festzustellenden Konzentration der Studienangebote. Die Experten stellten fest, dass die Forschungsausrichtung der Universität ebenso überzeugend wie das Studiengangskonzept. Auch die geforderte Interdisziplinarität werde vor allem im Bereich der Forschungsprojekte aktiv gefördert. Die Zulassungsvoraussetzungen für die Studierenden entsprechen den schweizerischen Vorschriften ebenso wie das Angebot an den internationalen Bachelor- und Master-Studiengängen. Auch das Promotionsrecht ist nach OAQ-Überprüfung mit einer Promotionsordnung gemäss schweizerischem Standard geregelt.

Persönliche Atmosphäre und hoher Praxisbezug

Die Universität Liechtenstein bietet ein einzigartiges Betreuungsverhältnis von durchschnittlich 14 Studierenden pro Lehrbeauftragtem: Auf dem Campus der «Denkfabrik» im geschichtsträchtigen Spoerry-Areal

erfolgt das Studium in kleinen Gruppen. Die rund 1300 Studierenden in Architektur und Wirtschaftswissenschaften erfahren eine engagierte Förderung in der Lernumgebung einer fokussierten Universität, in der sich Persönlichkeiten gut entfalten können. So verfügt etwa jeder Architektur-Studierende über einen eigenen Arbeitsplatz im Kreativitäts-Reaktor der Universität, dem Atelier, und die Entwurfs-Professoren betreuen direkt ihre Studierenden.

Die Verbindung zur Praxis in der Lehre und Forschung ist ein zentraler Auftrag der Universität. Klaus Näscher, Rektor der Universität Liechtenstein, erklärt, dass Liechtenstein als eigenständiger Staat besondere Themen habe, die wissenschaftlich aufgearbeitet und weiterentwickelt werden müssten: «Die Universität baut das Know-how in Themenfeldern, die für das Land und die Wirtschaft wichtig sind, kontinuierlich aus und stellt es dem Staat und der Wirtschaft zur Verfügung.» Schwerpunkte bilden Architektur und Raumentwicklung, Entrepreneurship, Geschäftsprozessmanagement sowie Finanzdienstleistungen.

Die Erkenntnisse durch die Expertise in den Instituten und durch die Kooperationen mit führenden Forschungseinrichtungen weltweit haben hohe Relevanz für Partner, die sich wiederum an der Universität engagieren. So unterhält etwa die international tätige Hilti AG einen Lehrstuhl für Business Process Management und Studierende können von einem Hilti Fellowship profitieren, welches erstklassige Ausbildung mit einem mehrmonatigen Praktikum beim Industriekonzern kombiniert.

Vom verstärkten Technologie- und Wissenstransfer mit der Wirtschaft profitiert auch die angrenzende Region. So versteht sich das Institut für Entrepreneurship mit dem angegliederten KMU-Zentrum, das seit einigen Jahren den Businessplan-Wettbewerb Liechtenstein/Rheintal durchführt, als Dienstleistungs-Drehscheibe für KMU in der Region Alpenrhein.

Internationalität, regionaler Bezug und attraktiver Standort

Studierende und Lehrende aus über 40 Nationen, weltweite Partneruniversitäten und Forschung in Netzwerken illustrieren die Internationalität der Universität Liechtenstein. Ein Beispiel für diese Ausrichtung bei gleichzeitiger regionaler Verankerung ist das Institut für Finanzdienstleistungen: Geprägt durch die Lage am Schnittpunkt der Wirtschaftsräume sowie durch die Bedürfnisse des Fürstentums konzentriert sich das Institut als «FL House of Finance» auf die Bereiche Finance, Recht und Steuern mit einem Schwerpunkt auf Wealth Management. Internationale Kooperationen mit Spitzen-Universitäten, Studienreisen und der intensive Austausch mit Partnern, wie zuletzt in Singapur, Hong Kong und Brunei, stellen die Position Liechtensteins im internationalen Themen-Diskurs sicher.

Neben dem Lehrangebot begründet sich die Attraktivität der Universität Liechtenstein nicht zuletzt auf der hohen «Employability» nach erfolgreichem Studienabschluss auf einem spannenden Arbeitsmarkt. Die «kleine, feine Alternative» bietet ein abwechslungsreiches, individuelles Lernumfeld mit hohem Freizeitwert. Dank der Auslandssemester und Stipendien eröffnen sich Studierenden der Universität Liechtenstein Aussichten sowohl am Alpenrhein als auch in internationalen Metropolen.

Werktags über die Rheinbrücke

In Liechtenstein arbeiten, im St. Galler Rheintal schlafen – dort droht nach einem Bauboom bereits ein Wohnungsleerstand

In Liechtenstein werden zahlreiche Arbeitskräfte benötigt, Platz zum Wohnen gibt es kaum. Tausende pendeln ins Fürstentum, leben aber in Werdenberg. Das kurbelt die Bautätigkeit an. Doch nun kämpfen Gemeinden mit einem Wohnungsleerstand.

Katja Baigger

Es ist 7 Uhr. Die Gipfel des Alpsteinmassivs sind in Sonnenlicht getaucht. Das Schloss Vaduz klebt am Schattengang wie ein Adlerhorst. Hierhin wird die Sonne erst am Nachmittag scheinen. Das kümmert die Hundertschaften von Pendlern nicht, welche an ihren Arbeitsort in Liechtenstein unterwegs sind. Auf der Rheinbrücke zwischen der Rheintaler Gemeinde Sevelen und dem internationalen Finanzplatz Vaduz bilden sich Kolonnen. Von 7 bis 8 Uhr ist «rush hour». Auch der Bus nach Liechtenstein ist gut besetzt. Dafür, dass Vaduz nur 5204 Einwohner zählt, ist einiges los. Die im Business-Stil gekleideten Lenker und Lenkerinnen kommen, wie die Kontrollschilder zeigen, aus St. Gallen, Vorarlberg oder Graubünden, vereinzelt auch aus Zürich, dem Thurgau oder Deutschland.

Verlosung von Bewilligungen

Im Restaurant Adler im Zentrum von Vaduz ist um 8 Uhr hingegen kaum Betrieb. Der Wirt Walter Hagen hat Zeit und erzählt stolz, welche hohen Gäste man zu Besuch habe: Politiker, Bankenvetreter, Diplomaten. Kein Wunder: Neben dem grossen Gewerbe- und Industriesektor gibt es über ein Dutzend Banken, Treuhandgesellschaften, Anwaltskanzleien und Consultingfirmen. Liechtenstein bietet fast so viele Arbeitsplätze, wie es Einwohner hat. Entsprechend mangelt es an Fachkräften. Daher rekrutieren etwa die Liechtensteinische Landesbank oder die Landesverwaltung viele Arbeitnehmer aus der Schweiz. Das merkt Hagen mittags: «Beim Essen wird Schweizerdeutsch geredet.»

Heute wird jeder zweite Arbeitsplatz von einem Zupendler besetzt. Manche nächtigen notgedrungen in Vaduzer Ho-



Zwischen 7 und 8 Uhr ist auf der Rheinbrücke in Richtung Vaduz «Rush Hour».

CHRISTIAN BEUTLER / NZZ

tels. Doch die Mehrheit bezieht einen festen Wohnsitz. Über die Hälfte der Grenzgänger lebt in der Schweiz. Laut Hans Peter Walch, Amtsleiter des Ausländer- und Passamts, pendeln werktags exakt 9082 in der Schweiz wohnhafte Personen nach Liechtenstein, aus Österreich kommen 7817 Arbeitnehmer, aus Deutschland 580. Jährlich wächst der Zustrom. 2005 waren es 14 503 Personen, fünf Jahre später waren es 17 570. Einzig 2009, in der Wirtschaftskrise, sank die Zahl von 17 028 auf 16 704 Pendler. 2010 ging es wieder aufwärts mit einer Zunahme von 5,2 Prozent. Wie Christian Hausmann, Amtsleiter des liechtensteinischen Amtes für Volkswirtschaft, bestätigt, brachen 2009 die Exporte um 27 Prozent ein, was zu einer Arbeitslosenquote von 3,4 Prozent führte. Heute liegt diese bei 2,4 Prozent; die Zahl der offenen Stellen ist auf einem Rekordhoch.

In Liechtenstein leben laut Walch 33 Prozent Ausländer. «Diese hohe Prozentzahl ist der Hauptgrund für die Beschränkung der Zuwanderung», sagt er und fügt an: «Aus unserer Sicht ist dies nicht restriktiv.» Die Bevölkerung wuchs von 16 000 im Jahr 1960 auf heute 36 000 Personen an, im Jahresschnitt kamen 400 Einwanderer, was mehr als 1 Prozent der Bevölkerung ausmacht. Damit geht eine grössere Bevölkerungsdichte einher. Aber von den 160 Quadratkilometern Fläche ist nur ein Drittel besiedelbar. Der Boden wird zum knappen Gut, die Preise steigen. Zu einer Aufenthaltsbewilligung kommt man daher nur in Ausnahmesituationen. Laut Walch gibt es für Schweizer und EWR-Staatsangehörige zwei Möglichkeiten: entweder via Verlosung oder durch Vergabe der Regierung. Die Mindestverpflichtung gegenüber der EU liegt, so Walch,

bei jährlich je 28 Aufenthaltsbewilligungen zur Erwerbstätigkeit und je 8 zur erwerbslosen Wohnsitznahme. Nach Einschätzung Walchs und Hausmanns hat sich die Bevölkerung mit dem grossen Anteil von ausländischen Staatsangehörigen arrangiert. Sie sehe deren Nutzen. Allerdings, räumt Walch ein, höre er kritische Stimmen, besonders in wirtschaftlich schwierigeren Zeiten.

Dass es in Liechtenstein keinen Platz hat, spürt man im St. Galler Rheintal, etwa in der Gemeinde Sevelen, die 4709 Einwohner und 2100 Arbeitsplätze zählt. Der Gemeindepräsident Roland Ledergerber stellt einen Bevölkerungszuwachs aus dem Ausland fest. Vor allem Deutsche und Österreicher mit in Liechtenstein abgeschlossenen Arbeitsverträgen würden sich niederlassen. Nach seinen Angaben fahren – nebst Arbeitnehmern aus weiteren Ländern – täglich 78

Deutsche, 35 Österreicher und sogar 19 Liechtensteiner von Sevelen über den Rhein. Auch zahlreiche Schweizer gehören zu ihnen, genau 327, was über drei Viertel der in Sevelen wohnhaften Schweizer Pendler ausmacht. Der Bevölkerungszuwachs wirkt sich auf den Wohnungsmarkt im Rheintal aus. Weil viel gebaut wird, ist die Preisentwicklung in der Region Werdenberg (umfasst die Gemeinden Buchs, Gams, Grabs, Sennwald, Wartau und Sevelen) moderat. Nur 10 Prozent der Eigentumswohnungen sind teurer als 5200 Franken pro Quadratmeter. Im St. Galler Rheintal liegt die Schwelle etwas höher, bei 5450 Franken. Wie Philippe Kaufmann, Ökonom bei der Immobilienanalyse der Credit Suisse, erläutert, sind die Eigentumswohnungen seit dem Jahr 2000 um 43 Prozent teurer geworden (der Schweizer Durchschnitt beträgt 67 Prozent). Die Finanzkrise hat die Preise in Werdenberg kaum beeinflusst.

Vergebens auf Banker gehofft

Nimmt man die Mikroperspektive ein, ergibt sich ein anderes Bild: Der Leerstand von Miet- und Eigentumswohnungen nahm in Sevelen zu. Laut Kaufmann beträgt er heute 2,5 Prozent. Das ist relativ viel (der Durchschnitt liegt bei 0,94 Prozent) und bedeutet ein Leerstandsrisiko. Wie kam es dazu? Ab 2007 wurde in Sevelen rege gebaut. Liechtenstein verzeichnete im selben Jahr die hohe Zuwachsrate von 7,3 Prozent Zupendlern. 42 neue Wohneinheiten wurden bewilligt, 2008 weitere 30. Laut Ledergerber wurden diese in der Hoffnung erstellt, es zögen weitere Banker ins Rheintal. Doch wegen der Finanzkrise blieben diese aus, mutmasset er. Gemäss Kaufmann und Ledergerber stehen in Sevelen derzeit 54 Wohnobjekte leer; 49 sind zu vermieten, 5 zu verkaufen. Ledergerber schätzt 11 als «teure» Einfamilienhäuser ein. Weitere 14 seien «teure», seit 2009 erbaute Neuwohnungen. Ledergerber glaubt nicht, dass bald Mieter gefunden werden: «Rheintaler zahlen nicht 2500 Franken Mietzins oder mehr für eine Maisonnette-Wohnung.» – Inzwischen ist es dunkel, die Pendler fahren zurück in ihr Heim in Sevelen – um am nächsten Morgen erneut über die Rheinbrücke zu rollen.

Der Finanzplatz Liechtenstein vor der Bewährungsprobe

Steigender Margendruck macht schmerzhaft Anpassungen unumgänglich

Der Finanzplatz Liechtenstein setzt auf die Verwaltung versteuerter Gelder. Das erfordert von den Akteuren mehr Fitness und eine grössere Leidensfähigkeit.

Ernes Gallarotti

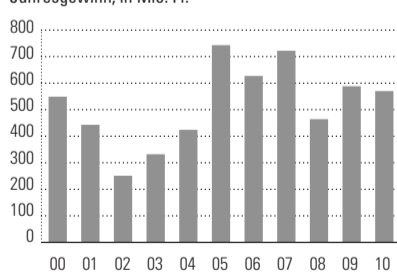
Was für die Schweiz gilt, gilt erst recht für Liechtenstein: Der Finanzplatz trägt massgeblich zum Wohlstand des Fürstentums bei. Mit dem Vermögensverwaltungsgeschäft, dem Retail- und Firmenkundengeschäft sowie dem Fondsgeschäft generiert er einen Drittel des Bruttoinlandsprodukts. In der jüngsten Finanzkrise haben sich die liechtensteinischen Banken zwar wacker gehalten; denn anders als die Schweizer Grossbanken sind sie nicht im risikobehafteten und kapitalintensiven Investment Banking tätig, das etlichen Konkurrenten Milliardenverluste beschert hat. Aber die Auswirkungen der Krise haben sie trotzdem zu spüren bekommen.

Genug der schwarzen Listen

Auffallend ist etwa der Umstand, dass die verwalteten Vermögen nach einem Höchststand im Jahr 2007 im Krisenjahr 2008 um fast ein Drittel eingebrochen sind und seither stagnieren. Dieser Rückgang lässt sich zu einem guten Teil auf marktbedingte Tieferbewertungen von Depotbeständen, auf den harten

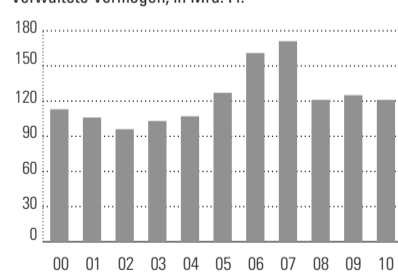
Liechtensteinischer Bankensektor 2010

Jahresgewinn, in Mio. Fr.



QUELLE: LIECHTENSTEINISCHER BANKENVERBAND

Verwaltete Vermögen, in Mrd. Fr.



NZZ-INFOGRAFIK/eff

Franken und auf die Passivität verunsicherter Kunden zurückzuführen. Aber es sind auch netto Gelder aus dem Fürstentum abgezogen worden. Das periodische Auftauchen Liechtensteins auf schwarzen Listen internationaler Organisationen, der Verkauf gestohlener Daten von Offshore-Kunden an deutsche Steuerbehörden, die Verhaftung des ehemaligen Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Post Klaus Zumwinkel vor laufender Kamera – solche Ereignisse sind nicht dazu angetan, das Vertrauen ohnehin verunsicherter Kunden in den Finanzplatz Liechtenstein zu stärken.

Damit sich der Reputation derart abträgliche Zwischenfälle nicht wiederholen, hat sich Liechtenstein, noch vor der Schweiz, zu einer Weissgeldstrategie bekannt. Die Wende eingeleitet hat ein 2009 mit Grossbritannien abgeschlossenes Abkommen über den Infor-

mationsaustausch in Steuerfragen. Die Vereinbarung sieht vor, dass ab 2015 britische Kunden nur noch versteuerte Gelder im Fürstentum halten können. Mittlerweile stehen auch die rund 400 Treuhänder, die wohl aus Angst vor Geldabflüssen das Abkommen zunächst abgelehnt hatten, hinter der neuen Marschrichtung.

Der Mut zur Wende scheint sich auszuzahlen. Es ist nicht zu einem Exodus der Kunden gekommen – im Gegenteil. Seit Mitte des vergangenen Jahres fliessen wieder mehr Gelder nach Liechtenstein, als von dort abgezogen werden. Das ist ein beruhigendes Zeichen, aber es darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Finanzplatz mehr tun muss, um zukunftsfähig zu bleiben. Denn in der Finanzwelt ist ein eigentlicher Klimawandel in Gang gekommen, der einen schmerzhaften Anpassungsprozess nö-

tig macht. Banken müssen zum einen ihre Eigenmittelbasis stärken («Basel III»). Zum andern macht das Umschwenken auf eine Weissgeldstrategie einen massiven Ausbau der Compliance-Kapazitäten nötig; allein der Umstand, dass Kundenbetreuer künftig die Steuersysteme der Domizilländer ihrer Kunden kennen müssen, wird einen grossen zusätzlichen Aufwand mit sich bringen. Die Anforderungen an die Qualifikation der Mitarbeiter nehmen zu, denn versteuerte Gelder sind mobil und werden abgezogen, wenn die Qualität der Dienstleistungen nicht überzeugt. Oder anders ausgedrückt: Es sind Veränderungen im Gang, die auf die Ertragskraft durchschlagen und die Margen einengen werden. Jene Akteure, die sich nicht an das neue Umfeld anpassen können oder wollen, werden aus dem Markt ausscheiden. Geschäftsmodelle von Banken und Treuhändern, die einzig und allein darauf ausgerichtet sind, die Steuerbelastung der Kunden zu «optimieren», haben keine Zukunft.

Standhaftigkeit gefragt

Umso wichtiger ist es, dass das Fürstentum die Anfang Jahr angekündigte Finanzplatzstrategie («Roadmap 2015») umsetzt. Qualität, Stabilität, Nachhaltigkeit – auf diese Basis will der Finanzplatz seine Zukunft aufbauen. Gefragt ist ein hohes Mass an Standhaftigkeit, denn die Neuausrichtung dürfte nicht für alle Beteiligten glücklich enden.

Wo Torfstecher ein Biotop schufen

Geschichte und Natur im Riet

dsc. · Nicht nur der liechtensteinische Hauptort Vaduz, das Städtchen Werdenberg, das Rheindelta oder die Rebhänge sind lohnenswerte Ausflugsziele. Eine besondere Mischung aus Geschichte und Naturerfahrung wartet im Naturschutzgebiet Schollenriet (Bannriet) auf den Wanderer (Autobahnausfahrt Kriessern oder Bus ab Altstätten). Voraussetzung dafür ist eine Liebe zu Naturschönheiten der subtilen Art.

Die Weite des Riets vermittelt nicht nur einen Eindruck des Rheintaler Landschaftsbildes vor der Industrialisierung. Auch gilt das Gebiet als Flachmoor und Amphibienlaichgebiet von nationaler Bedeutung. Das Besondere: Die heute von Pflanzen, Vögeln und Amphibien so geliebten Tümpel und Gräben wurden von Menschenhand erschaffen, beim Abbau von Torf. Dieser wurde noch bis 1998 in der sogenannten Schollenmühle verarbeitet und für den Gartenbau verkauft. Früher war Torf auch ein regionaler Brennstoff.

In einer Ausstellung neben der «Mühle» gibt es nun Informationen über dieses kleine Stück Wirtschaftsgeschichte. Ein Aussichtsturm und ein «Unterwasserwürfel» ergänzen das Naturerlebnis. Der Schutz des Riets steht für das auch im Rheintal in den 1980er Jahren gewachsene grüne Bewusstsein. Ein anderer Aspekt war zuvor die Verhinderung eines AKW in Rüthi.

HILTI

Ihre Karriere bei Hilti



Wo Ihre Stärken auf Möglichkeiten treffen.

Hilti. Mehr Leistung. Mehr Zuverlässigkeit.

Entdecken Sie ein international erfolgreiches Unternehmen, wo Sie Ihre Stärken voll ausschöpfen können. Nutzen Sie alle Möglichkeiten, die wir zu bieten haben.

Werden Sie Teil eines starken Teams! www.hilti.com/karriere

GREAT PLACE TO WORK
Best companies to work for 2011 Switzerland

WORLD'S BEST
MULTINATIONAL WORKPLACES 2011

Hilti Aktiengesellschaft | 9494 Schaan | Liechtenstein | www.hilti.com

Die Forschungsecke der Schweiz

In nicht weniger als sechs Fachbereichen betreibt die Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur Forschung. Die dafür verantwortlichen Institute nutzen ihr Wissen aber auch für Dienstleistungen und Weiterbildungsangebote.

Die Hochschule für Technik und Wirtschaft HTW Chur ist nicht nur eine wichtige Lehrinstitution in der Südostschweiz, sondern sie forscht auch in und für die Region und erbringt wichtige Dienstleistungen. Von besonderer Bedeutung ist die Forschung des Instituts für Tourismus- und Freizeitforschung (ITF). In Zusammenarbeit insbesondere mit dem Kanton Graubünden und Privaten aus Freizeitindustrie, der Hotellerie sowie dem Transportwesen analysieren dabei Experten verschiedene konkrete Fragestellungen und entwickeln Lösungsvorschläge. Grenzen überschreitet das Zentrum für Verwaltungsmanagement. Denn es hat sich auf Gemeindefusionen spezialisiert. Diese werden vorbereitet, begleitet und nachbearbeitet. Wie man auf



den Strukturwandel in den Alpen im Bereich der Gebäude und Infrastrukturbauten reagieren kann, damit befasst sich das Institut für Bauen im Alpenraum (IBAR). Die Institutsangehörigen untersuchen unter anderem, wie Agrarbauten umgenutzt oder wie Verkehrswegen gesichert werden können.

Mit der Situation der regionalen und teilweise nationalen Wirtschaft setzt sich die Forschungsstelle für Wirtschaftspolitik auseinander. Eine ihrer Studien zeigte vor kurzem, dass das Alpenrheintal für Arbeitnehmer in kleineren und grösseren Unternehmen durchaus attraktiv ist. Ganz konkrete innovative Lösungen in Mobile Computing, Multimedia Kommunikation oder der Sicherheit von Kommunikationssystemen entwickelt das Institut für Informations- und Kommunikationstechnologien.

KMUs der Region profitieren aber auch von der Arbeit des Schweizerischen Instituts für Entrepreneurship. Es ist die Anlaufstelle der Unternehmen für Wissens- und Technologietransfer, für regionales Networking sowie für Start-ups. Hilfe beim Umgang mit ihren Daten und Informationen bietet wiederum das Schweizerische Institut für Informationswissenschaft. Beispielsweise unterstützte es die Rhätische Bahn oder die Gemeinde Schiers bei der Organisation ihres Archivs.

Neben Forschung und Dienstleistungen gibt es an der HTW Chur auch verschiedene Weiterbildungsmöglichkeiten. Dabei spannt sich der Bogen von Angeboten im nachhaltigen Bauen über den Weiterbildungs-Master „Multimedia Production and Journalism“ bis hin zum Energiemaster, der sich an Führungskräfte der Energiebranche wendet.

Graubünden bildet also auch dank der HTW Chur nicht nur die Ferienecke der Schweiz, sondern auch eine Forschungs- und Weiterbildungsecke.

HTW Chur
Hochschule für Technik und Wirtschaft
Pulvermühlestrasse 57, CH-7004 Chur
Telefon +41 (0)81 286 24 24
Fax +41 (0)81 286 24 00
E-Mail hochschule@htwchur.ch

Institute mit Forschungsschwerpunkten

- **Forschungsstelle Wirtschaftspolitik (FOW)**
www.htwchur.ch/fow
Wissens- und Erfahrungsaustausch zwischen Wissenschaft, Politik und Wirtschaft
- **Institut für Bauen im alpinen Raum (IBAR)**
www.htwchur.ch/ibar
Touristische Bauten, Kulturgüter, Siedlungsentwicklung, Naturgefahren und Schutzbauwerke
- **Institut für Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT)**, www.htwchur.ch/ikt
Mobile Computing, Multimedia Kommunikation, Embedded Systems
- **Institut für Tourismus- und Freizeitforschung (ITF)**, www.itf.ch
Produktinnovation und -management, Kundenmanagement, Unternehmensentwicklung und -management
- **Schweizerisches Institut für Entrepreneurship (SIFE)**, www.sife.ch
Innovation, Start-up & Growth, Internationalisierung
- **Schweizerisches Institut für Informationswissenschaft (SII)**, www.htwchur.ch/sii
Records Management und Archivierung, Bibliothekswissenschaft- und Beratung, Information Management, Informations- und Medienkompetenz, Information Engineering
- **Zentrum für Verwaltungsmanagement (ZVM)**
www.zvm.ch
Gemeindefusionen und -kooperationen, Begleitung von Leitbildprozessen

Ich rechne

damit, dass Sie allerhöchste Ansprüche an Ihre Bank stellen. Darauf sind wir bei Vontobel eingestellt: mit erstklassiger Betreuung und mit Leistungen, die sich in nachhaltigen Resultaten widerspiegeln. Dabei verstehen wir uns als langfristiger Partner im kontinuierlichen Dialog

mit Ihnen.

Franz Schädler, Private Banking



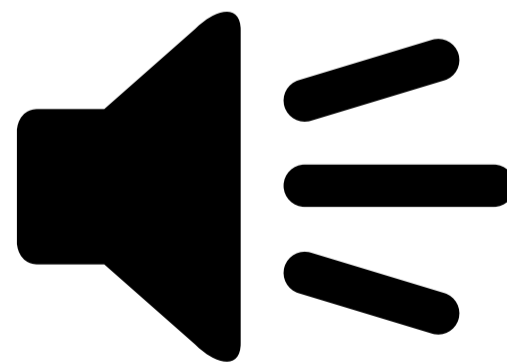
Private Banking
Investment Banking
Asset Management

Leistung schafft Vertrauen

Bank Vontobel (Liechtenstein) AG
Pflugstrasse 20
FL-9490 Vaduz
Telefon +42 (0)3 236 41 31
www.vontobel.com

Hören, wie andere studieren

www.nzz-campus.ch/podcasts



NZZ campus
Fit für Studium und Karriere

Ein Sonnenhang mit Aussicht

Die Bündner Herrschaft ist eine beliebte und teure Wohngegend in Zentrumsnähe – das hat den Immobilienmarkt ausgetrocknet

Das milde Klima und der tiefe Steuerfuss machen die Bündner Weinbauregion attraktiv. Doch inzwischen gibt es kaum mehr freie Wohnungen, und die Kauf- und Mietpreise sind hoch. Die Zuzüger haben das Dorfleben in den letzten Jahren verändert.

Andreas Schmid

Die Ortschaften Malans, Jenins, Fläsch und zum Teil auch Maienfeld sind eingebettet in Hänge mit Rebbergen. Von zahlreichen Stellen aus bietet sich eine beeindruckende Weitsicht in die Talsohle mit dem Rhein. Das milde Klima und die sanften Hänge in der Bündner Herrschaft bekommen nicht nur dem Wein gut, sie machen die Region gleichermassen zu einer gefragten Wohngegend.

Bauboom gestoppt

Vor allem in den neunziger Jahren wurde eifrig gebaut, so dass etwa in Malans die Einwohnerzahl zwischen 1990 und dem Jahr 2000 von rund 1400 auf über 2000 stieg. Seither nahm die Bevölkerung nur noch um etwas mehr als 200 Personen zu. Der Wohnungsmarkt sei ziemlich ausgetrocknet, sagt der Malanser Gemeindevorsteher Martin Pitschi. Weil die Bodenbesitzer – meist in der Region verwurzelte Einheimische – das Land behielten und ihren Erben weitergaben, sei der Bauboom gestoppt worden.

Kontinuierlicher als Malans – um jährlich jeweils etwa ein Prozent – ist Maienfeld gewachsen, im Städtchen wohnen derzeit knapp 2700 Menschen. «Die Situation präsentiert sich wie fast



Maienfeld hat den Bauboom schon fast hinter sich. Etwas weiter nördlich in Sargans beginnt er erst.

überall», sagt der Stadtschreiber Luzi Nett, günstige Wohnungen seien rar, aber teure liessen sich weiterhin finden.

Begüterte Zuzüger

Die gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr sowie die Nähe zu Chur als regionalem Zentrum, zum Fürstentum Liechtenstein, zu Bad Ragaz, Land-

quart und Sargans haben der Bündner Herrschaft in den vergangenen Jahren viele Zuzüger beschert. Die begehrte Lage und das beschränkte Immobilienangebot haben die Preise in die Höhe getrieben. 800 bis 1000 Franken kostet ein Quadratmeter derzeit, «eher gegen oben zeigend», sagt Samuel Landolt, der Geschäftsführer der Immo Trend Rätia in Maienfeld. Es herrschten nicht

gerade Zürcher Verhältnisse, doch preiswert sei der Wohnraum längst nicht mehr. So haben sich vor allem Ärzte, die in den Churer Spitälern oder den Kliniken in der Region Bad Ragaz tätig sind, im Fürstentum Liechtenstein arbeitende Banker, Anwälte und Treuhänder sowie Geschäftsleute aus dem Kanton St. Gallen in der idyllischen Weinbauregion niedergelassen.

Das liegt nicht zuletzt daran, dass der Steuerfuss deutlich tiefer liegt als ennet dem Rhein in Bad Ragaz, das zum Nachbarkanton St. Gallen gehört. Diverse gute Steuerzahler wohnten in der Herrschaft, sagt Bruno Beltrame von der Provos Immobilien AG in Maienfeld. Deshalb verfügten deren Gemeinden über gesunde Finanzen und eine intakte Infrastruktur.

Der Immobilienhändler und Architekt Beltrame stellt in den kleinen Ortschaften aber auch einen Wandel des ursprünglichen Charakters fest: «Das Dorfleben leidet.» Die Zuzüger engagierten sich meist nicht in den Vereinen und seien selten auf der Strasse und in den Restaurants anzutreffen.

Verlagerung nach Landquart

Weil viele Parzellen in Malans, Jenins, Fläsch und Maienfeld zerstückelt und die Landreserven gering seien, verlagere sich die Bautätigkeit in Richtung Landquart, sagt der Liegenschaftsverkäufer Samuel Landolt. Der Wohnungsmarkt in der Herrschaft sei angesichts der grossen Nachfrage ziemlich ausgeglichen. Dass nun ein Ausweichen in die Nachbarschaft erfolge und dort ein neues Zentrum entstehe, sei eine typische Entwicklung für eine Gebirgsregion, in der das bebaubare Land knapp sei. Die stark wachsende Bevölkerung werde in den nächsten Jahren den Siedlungsdruck weiter erhöhen und derartige Tendenzen forcieren.

Zentral gelegenen und verkehrstechnisch gut erschlossenen Regionen wie jener Landquarts prophezeit Landolt einen Bauboom. Die Nähe zu Zürich, Davos, St. Moritz oder Chur werde viele Leute anziehen; umso mehr, als diese beliebten Orte je länger, je überfüllter würden.

Harte Konkurrenz unter den Kasinobetreibern

Im Rheintal gibt es fünf Glücksspiel-Standorte – bald kommt Vaduz hinzu

Noch ist die Konzession für das Kasino in Vaduz nicht vergeben. Aber schon heute steht fest: Der neue Spieltempel wird die Destination Liechtenstein aufwerten. Gleichzeitig werden die Karten unter den Kasinobetreibern in der Region neu verteilt.

Simon Gemperli

Kasinos bringt man normalerweise mit Vergnügen, Laster oder Ruin in Verbindung. Doch sie sind auch ein wichtiger Standortfaktor. Trotz reger Konkurrenz in der Region soll bald auch in Liechtenstein ein Kasino eröffnet werden. Das seit 1949 bestehende Glücksspielverbot im Fürstentum wurde Anfang dieses Jahres aufgehoben.

Das Ziel des Projekts, sagt der stellvertretende Regierungschef Martin Meyer, sei ein zusätzliches Angebot für die Touristen und generell eine Aufwertung des Standorts Liechtenstein. Ge-

rechnet wird mit etwa 100 000 Besuchern pro Jahr, die Eröffnung wird frühestens im Jahr 2013 stattfinden.

Vaduz vor der Entscheidung

Vorderhand verzichten will die Liechtensteiner Regierung auf die Konzessionierung von Online-Glücksspielen, solange in der EU bzw. im EWR die Streitfrage ungelöst ist, wie die verschiedenen Spiele zu besteuern sind. Das Fürstentum möchte sich nicht wie Dänemark dem Vorwurf aussetzen, unerlaubte Beihilfen für gewisse Unternehmen zu leisten. Noch einen Steuerstreit will das Fürstentum nicht. Über die Konzession für ein terrestrisches Kasino wird voraussichtlich bis Ende Jahr entschieden sein. Mittlerweile sind nur noch zwei Anbieter im Rennen.

Der Hotelier Wolfgang Egger plant zusammen mit dem Grand Casino Baden, welches bei der Vergabe in Zürich leer ausgegangen ist, ein Kasino mit viel Kongressräumlichkeiten, Hotel- und Gastronomieangeboten. Das «Casino



Vaduzerhof» ist auf 120 000 Besucher pro Jahr ausgerichtet, die Investitionen würden sich auf fast 60 Millionen Euro belaufen. Das Projekt «Casino Admiral», das vom internationalen Glücksspiel-Riesen Novomatic eingereicht wurde, ist stärker auf den eigentlichen Kasinobetrieb fokussiert. Geplant sind nur 14 Hotelzimmer.

Konkurrenzdruck

Mit dem Verzicht auf ein grosses Begleitprogramm könnte Novomatic beim lokalen Gastgewerbe punkten, für das ein grösserer Kasinokomplex eine direkte Konkurrenz darstellt. Laut dem Liechtensteiner Hotel- und Gastronomieverband beträgt die Zimmerauslastung im Fürstentum nur etwa 40 Prozent. Profitieren wird auf jeden Fall der Fiskus: Der erzielbare Bruttospielertrag könnte in Vaduz laut Branchenkennern rund 20 Millionen Franken betragen. Liechtenstein ist für Kasinobetreiber besonders attraktiv, weil die Steuer auf den Bruttospielerträgen hier nur 12,5

Prozent beträgt. In der Schweiz sind es 51 Prozent.

Der neue Spielbetrieb setzt die bestehenden Anbieter im Rheintal unter Druck. Bad Ragaz könnte besonders betroffen sein. Der Betreiber, das Grand Resort Bad Ragaz, hat sich zu einem Drittel am Admiral-Projekt beteiligt, um mögliche Verluste im eigenen Kasino zu kompensieren. Weil Österreich nächstes Jahr alle 12 Kasinokonzessionen neu ausschreibt, steht auch Bregenz zur Disposition. Interesse angemeldet haben die Swiss Casinos, die in der Schweiz an sechs A- und B-Kasinos beteiligt sind.

Die gesamtwirtschaftliche Bedeutung eines Kasinos lässt sich schwer beziffern. Untersuchungen der Eidgenössischen Spielbankenkommission zeigen, dass ein Kasino nur einen Mosaikstein im touristischen Gesamtangebot darstellt. Grenznahe Orte profitieren von Tagestouristen. Der Wechselkurs spielt allerdings am Roulette-Tisch keine Rolle: Man verliert im Verhältnis zum Einsatz immer gleich viel.

NZZ
Freude an Qualität

Wo man geeignete Bewerber für
Fachspezialisten- und Kaderstellen findet,
ist kein Zufall.

NZZexecutive



**Entscheidend ist nicht, wie,
sondern was Sie lesen.**

Testen Sie jetzt die «Neue Zürcher Zeitung» als Printausgabe oder als E-Paper auf Ihrem Computer und iPad. Probeabo unter abo.nzz.ch oder Tel. +41 44 258 15 30.